32. Jahrgang. Sonntag, 1. September. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17864. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3.50 Mk., durch die Post bezogen 3.75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1889.

Das französische Militärgesetz und das Septennat.

Daß die Discussion, welche sich in den letzten Wochen an das neue französische Militärgesetz geknüpft hat, schließlich gegen die freisinnige Partei verwendet werden würde, darüber sind wir von vornherein nicht im Zweifel gewesen. Welch ein Stoff wäre auch nicht geeignet dazu? Bekanntlich waren es nicht freisinnige Blätter, sondern die „Kölnische Zeitung", die Berliner „Post" und der „Hamburger Correspondent", — der Artikel des letzteren Blattes genoß sogar den Vorzug, an hervorragender Stelle wörtlich von der „Nordd. Allg. Ztg." übernommen zu werden, ohne daß dieselbe eine Bemerkung daran knüpfte — es waren außerdem noch andere Blätter derselben politischen Färbung, welche aus dem französischen Militärgesetz zu folgern suchten, daß Deutschland in der Ausbildung seiner Armee weiter gehen müsse, wenn es nicht von Frankreich überholt sein wolle. Die freisinnige Presse hat sich darauf beschränkt, eine derartige Beunruhigung des Publikums zurückzuweisen, sie hat geltend gemacht, daß die preußische Militärverwaltung, wenn wirklich Gefahr im Verzuge wäre in Folge des französischen Militärgesetzes, Mannes genug wäre, seiner Zeit die nothwendigen Forderungen zu erheben. Gleichwohl soll diese ganze Discussion, wie die nationalliberalen „Hamburger Nachrichten" jetzt allen Ernstes entdeckt haben, „nur dem Sommerbedürfniß der freisinnigen Presse zu Agitationsstoff entsprungen sein". Wir sind an eine derartige Verdrehung der klar zu Tage liegenden Thatsachen bereits so gewöhnt, daß es wohl nicht lohnt, davon viel Aufhebens zu machen. Näher dürfte die Frage liegen, was eigentlich mit jenen „Fühlern" der „Kölnischen Zeitung" und des „Hamb. Corresp." beabsichtigt worden ist.

Nach dieser Richtung wird vielleicht die Erinnerung an einen Vorgang aus dem Jahre 1886 aus der Zeit unmittelbar vor der letzten Militärvorlage nicht ohne Interesse sein. In jener Zeit — bekanntlich stand die letzte Session des vorigen Reichstags bevor — war es ebenfalls die „Kölnische Zeitung", welche „aus befreundeten Abgeordnetenkreisen" einen Brief erhielt, der die Regierung sehr energisch zu erhöhten Ausgaben für Militärzwecke aufforderte und der die weitere Forderung daran knüpfte, daß, wenn die erhöhten Ausgaben abgelehnt würden, der Reichstag ohne weiteres aufgelöst werden müsse. Der der „Kölnischen Zeitung" „befreundete" Abgeordnete war offen genug, auszusprechen, daß an eine Auflösung um der Militärfrage willen „die letzte Hoffnung auf Wiedererstehung einer nationalgesinnten Reichstagsmehrheit geknüpft werden könne".

Der Wunsch und die Hoffnung dieses Abgeordneten ist in Erfüllung gegangen. Der Reichstag ist schon nach der zweiten Lesung der Septennatsvorlage — also bevor er noch ein definitives Votum gefaßt hatte, aufgelöst worden und zwar mit dem Erfolg, welchen jener nationale Abgeordnete und seine Freunde herbeisehnten.

Obwohl die letzte Septennatsvorlage und die damit verknüpfte Verstärkung des stehenden Heeres lediglich mit dem französischen Militärgesetz motivirt worden ist, verlangt man in den Artikeln der genannten Blätter gleichwohl schon jetzt eine erneute Verstärkung der deutschen Armee. Hat man etwa die Hoffnung, daß von neuem die bevorstehenden Reichstagswahlen unter der Parole einer Militärvorlage stattfinden möchten? Vollständig übersehen haben indeß die übereifrigen militärischen Mitarbeiter der „Köln. Ztg." und der anderen genannten Zeitungen, daß ihre Forderung in einem grellen Gegensatz steht zu dem, was sie selbst seiner Zeit zur Unterstützung der Septennatsvorlage geltend gemacht haben. Vor den Wahlen von 1887 hieß es immer, daß die siebenjährige Festsetzung der Friedenspräsenz auch für das Land vortheilhaft sei, einmal, weil damit die fortgesetzten aufregenden Debatten über Vermehrung des Militäretats vermieden würden und weil ferner das Volk dadurch die Sicherheit erhalte, daß in der Regel höchstens nur alle sieben Jahre eine Verstärkung der Armee eintreten könne. Wie ist es mit allen diesen Prophezeiungen geworden? Ein Jahr später, nach den Beschlüssen über das Septennat, hat bereits eine Vermehrung der Armee (Artillerie) stattgefunden und jetzt wieder ein Jahr hinterher verlangt man erneute Erhöhungen. Welchen Zweck hat denn noch das Septennat? Ist nicht gerade durch diese Vorgänge auf das klarste bewiesen, daß diejenigen Recht gehabt haben, welche sagten, daß auch im Interesse der Militärverwaltung die jährliche Feststellung der Friedenspräsenz liegt, wie es bei der Marine thatsächlich der Fall ist?

Daß die erwähnten Artikel der „Kölnischen Zeitung" und des „Hamburger Correspondenten" direct aus den Kreisen der Regierung oder gar der Militärverwaltungen stammt, glauben wir nicht.

Schon seit Jahren hatte, und zwar sowohl während der Amtszeit des Herrn v. Kamecke, als auch des Herrn Bronsart v. Schellendorff, die Militärverwaltung sich für überzeugten Vertheidiger höherer Militärforderungen [illegible]. Es ist uns noch unvergessen, daß, als im Herbst 1885 ebenfalls in der Presse ein starker Drang auf Vermehrung der Artillerie hervortrat, der Kriegsminister v. Kamecke auf die Frage eines freisinnigen Abgeordneten in der Budgetcommission des Reichstages die Erklärung abgab: Die Kriegsverwaltung habe nicht die Absicht, die Vermehrung der Artillerie zu beantragen. Der Herr Kriegsminister fügte alsdann hinzu: „Durch die Presse wird Ihnen bekannt sein, daß eine starke Strömung auf eine solche Vermehrung drängt, wird das Drängen geht so weit, daß vermeintliche Schwächen unserer Organisation durch die Presse veröffentlicht werden, ohne die patriotische Rücksicht, die im Reichstag bei ähnlichen Fragen beobachtet wird. Dem gegenüber kann ich aber erklären, daß die Kriegsverwaltung die Zahl unserer Artillerie bei aufzustellenden Kriegsformationen im wesentlichen für völlig entsprechend hält und auch der Ansicht ist, daß keine europäische Kriegsmacht bis jetzt im Besitze eines Artilleriematerials ist, mit dem sie tauschen möchte."

Man sollte sich doch auch heute diese Worte des früheren Kriegsministers v. Kamecke gegenwärtig halten. Selbst die „Kreuz-Ztg." erklärte damals das fortwährende Drängen in der Presse nach Verstärkung der Armee weder für „national" noch für „patriotisch". Selbst das Bedürfniß nach einer zugkräftigen Wahlparole — und dafür kommen die Forderungen doch etwas zu früh — kann das Verhalten genannter Blätter, die so gern mit ihrer „nationalen" und „patriotischen" Gesinnung prunken, nicht rechtfertigen.

Deutschland.

s. Berlin, 29. August. Seit vier Jahren sind Lehrer aus allen Provinzen des Königreichs alljährlich auf 6 Wochen in Berlin versammelt, um an einem in der Handwerkerschule eingerichteten Zeichencursus Theil zu nehmen. Besonders zahlreich sind die Lehrer aus den Provinzen Posen und Westpreußen, woselbst bekanntlich der Fortbildungs-Schulunterricht obligatorisch ist. Der diesjährige, unter der bewährten Leitung des Directors der Berliner Handwerkerschule, Jessen, stehende Cursus ist von 146 Lehrern frequentirt, die dann später in den Schulen ihrer Heimathsstädte den Zeichenunterricht nach der ihnen hier ertheilten Unterweisung lehren sollen, damit die Lehrlinge befähigt werden, dereinst selbständige Entwürfe und Zeichnungen zu fertigen und so ihr Handwerk von einer mehr künstlerischen Seite zu betrachten sich gewöhnen. Von den in diesem Jahre anwesenden Lehrern sind etwa 50 schon im Vorjahre zu gleichem Zweck und gleich lange Zeit hier gewesen. Diese werden jetzt in den im Vorjahre begonnenen Uebungen weiter geführt, während die anderen in den ersten Uebungen eingeweiht werden. Letztere erhalten in je 8 Stunden täglich Unterricht im Freihand-, Cirkel-, Ornament- und Körperzeichnen. Erstere erhalten außerdem noch Unterweisungen im Fachzeichnen für Tischler, Klempner und Maschinenbauer. Aus vielen Lehrgegenständen ist die Absicht der Staatsbehörde, welche diese Curse einrichtet, [illegible] u. s. w., ersichtlich. In wenigen Jahren werden wohl alle Städte mit Lehrern, die diese Curse absolvirt, versehen sein, und dann steht zu erwarten, daß auch die Handwerker selbst die Vortheile, welche ihnen diese neue Zeichenmethode für ihre Bestrebungen bietet, anerkennen werden.

* [Gedenktag.] Gestern (31. August) vor 25 Jahren ist Ferdinand Lassalle, der Begründer der socialdemokratischen Partei, an der Wunde gestorben, die er in einem Duell wegen eines unglücklichen Liebeshandels mit einem rumänischen Edelmann empfangen hatte.

* [Staatshaushaltsetat.] Die Conferenzen zwischen den Commissaren der preußischen Ministerien über Feststellung des nächstjährigen Staatshaushaltsetats werden, wie man der „M. Z." schreibt, um die Mitte des nächsten Monats und damit jedenfalls früher beginnen, als in den letzten Jahren. Als Grund dafür wird angegeben, daß man eine Beschleunigung der Feststellung des preußischen Staatshaushalts anstrebe, und zwar für den Fall, daß etwa der preußische Landtag früher einberufen werden sollte.

* [Brief eines Expeditionsoffiziers in Ostafrika.] Folgender Brief eines Offiziers, der in der Colonialtruppe Wißmanns dient und die letzten Gefechte mitgemacht, wird der „Nat.-Ztg." zur Verfügung gestellt:

„In der Hoffnung, mit dieser Post endlich die ausführlichen Nachrichten von Ihnen zu bekommen, schreibe ich Ihnen ganz feldmäßig aus meinem Zelt auf diesem in Pangani erbeuteten Papier. Ich bin zum Commando nach Fort Ras Muhesa, wohne in meinem Zelt, genieße Sternenhimmel und Sonnenaufgang und -Untergänge. [illegible] 3 Fahnen, 3 Geschütze und ein Messer-Feldzeichen hier und in Pangani erbeutete. Außerdem bekam der einzige Verwundete — Unteroffizier [illegible] — seinen Preisschuß 2 Schritt von mir! Wie Wißmann mir am (17. Juli) sagte, werde ich höchst wahrscheinlich in den nächsten Tagen, d. h. natürlich Nächte, angegriffen werden, da besonders das auf dem rechten Pangani-Ufer allein liegende Ras Muhesa, das die Stadt Pangani vollständig beherrscht, den Aufständischen ein Dorn im Auge ist. Hoffentlich [illegible] Das könnte ich doch eigentlich verlangen! Einen großen Factor in meiner Einsamkeit [illegible] spielen meine Teckels — Heze und Teckel. Bei Tisch sind die beiden meine ständigen Gäste und haben jeder ihren Stuhl. [illegible] Als sie bei meiner Ankunft ausgeladen werden sollten, erklärte der dazu bestimmte Suaheli-Neger, die Hunde unmöglich ans Land bringen zu können, sie hätten beide gebrochene Beine. Sehr störend sind hier die Affen, die Nachts mehr wie ruhestörenden Lärm vollführen. Es sind ziemlich große Beester, deren Fell man nach Beschluß ihrer Lebenstage zu Muffen verwendet. Während ich auf meinem Schatten entbehrenden Felsen — bei Tage so leicht verbrate, friere ich Nachts, wie ich zu Hause in meinem ungeheizten Schlafzimmer kaum frieren können. Mit 2 dicken wollenen Decken habe ich mir gerade so eben genug. Das nennt man Tropen! Bin in einsamen Stunden schon auf den Gedanken gekommen — ob Ras Muhesa nicht z. B. Trouville als Sommerfrische Concurrenz machen könnte."

Man sieht, unserm braven Landsmann auf der Wacht in Fort Ras Muhesa ist der Humor nicht ausgegangen.

* [„Theilung" Afrikas.] Die „Köln. Ztg." ereiferte sich neulich über die zweite Theilung Afrikas, bei der England Ansprüche auf das Hinterländer der deutschen Gebiete in Südwest- und Ostafrika erhebe. Wie weit die englischen Ansprüche noch gehen werden, schrieb das Blatt, ist kaum zweifelhaft. Kenner der Verhältnisse behaupten, sie würden ihren Abschluß erst finden „mit der völligen Verdrängung Deutschlands aus Süd- und Ostafrika, mit der ununterbrochenen Alleinherrschaft Englands vom Kap der guten Hoffnung bis zum Mittelmeer". „Hoffentlich", bemerkt dazu der nationalliberal-freiconservative „Hamb. Corresp.", „beruhigt sich dieser Angstmeier des rheinischen Blattes, wenn er erfährt, daß die englische Regierung hinsichtlich der Ausdehnung des Schutzbriefes der Nigergesellschaft bis zur nächsten Session keine Entscheidung treffen werde."

* [Apothekerverein.] Auf der Tagesordnung der auf den 10. und 11. September d. J. nach Mainz einberufenen Generalversammlung des deutschen Apothekervereins befindet sich unter den Gegenständen von allgemeinem Interesse auch ein Antrag, der auf die Gründung eines Sterbekassenvereins für die gesammten deutschen Apotheker abzielt. Als Grundlage dieses Vereins werden die Statuten des „Sterbekassenvereins für das gesammte königl. bairische Forstpersonal" empfohlen.

* [Berichtigung.] Zum stellvertretenden Mitgliede der neuen Actiengesellschaft „Germanischer Lloyd" ist, wie uns mitgetheilt wird, Herr Ernst Schrader, Berlin, Director des „Deutschen Lloyd", Transport-Versicherungs-Actien-Gesellschaft, gewählt worden. Die Mittheilung der „L. C.", daß diese Wahl ohne sein Vorwissen erfolgt sei, beruht daher offenbar auf einer Verwechselung desselben mit Herrn Reichstagsabgeordneten Karl Schrader, Eisenbahn-Director a. D.

Oesterreich-Ungarn.

* [Die Auflösung des tschechischen academischen Lesevereins in Prag] wird der Regierung von ihren tschechischen Freunden beider Bekenntnisse sehr übel vermerkt. Das geht aus den Preßstimmen hervor, die wir gestern verzeichnet haben, und vielleicht noch mehr aus denjenigen, die wir nicht verzeichnen konnten, weil sie sofort vom Staatsanwalt unterdrückt wurden. Gegen deutsche Vereine ist die Regierung den tschechischen Blättern niemals energisch genug, in denselben Blättern, welche die Maßregel gegen den academischen Leseverein als nicht staatsklug, als einen Beweis mangelnden Wohlwollens beklagen, regnet es Denunciationen gegen Preußenseuchler, deutsche und italienische Irredentisten; aber einen tschechischen Verein auflösen — Bauer, das ist ganz etwas anderes. Die Regierungsblätter suchen dies heute ziemlich kleinlaut den Tschechen klar zu machen, nicht ohne einigen Nachdruck darauf zu legen, daß der aufgelöste Verein hauptsächlich jungtschechische Propaganda trieb, somit den Alttschechen nicht sehr ans Herz gewachsen sein könne. In Prag scheint man jedoch solchen Belehrungen nicht sonderlich zugänglich zu sein. Die Obmänner der beiden tschechischen Clubs, Rieger und Engel, haben dem Ausschusse des aufgelösten Vereins die Versicherung gegeben, sie würden mit allen Kräften auf die Reactivirung des Vereins hinwirken, und ein

---

Der schwarze Prinz. (Nachdr. verbot.)

3) Novelle von Wilhelm Bergsöe.

(Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.)

(Fortsetzung.)

Wahrlich, van Gelderns Bewunderung war begründet! Aus dem feinen, sammtgrünen Moos ragte eine Tulpe hervor, so vollendet in Farbe und Form, daß man glauben mußte, nur die glühenden Sonnenstrahlen der Tropen, nicht aber die nebeligen Himmelsstriche Hollands seien im Stande, so etwas hervorzubringen.

Auf dem großen, wohl gebildeten Kelch von bläulich grauer Farbe erblickte man bräunliche Linien, die wie Chiffern einer geheimnißvollen Schrift aussahen. Der volle, kastanienbraune Stengel trug keck und herausfordernd die altlasschwarze, erst halberschlossene Blüthe, deren Blätter, jedes für sich, ein reines Oval bildeten. Auch Palembang gab sein Erstaunen und Entzücken zu erkennen, indem er beide Hände auf morgenländische Weise über der Brust kreuzte und sich ehrerbietig vor der Blume verneigte, die ihm van Geldern reichte. Darauf trug er „Le Prince Noir" auf seines Herrn Zimmer, und zwar mit einer Sorgfalt, als brächte er ein krankes Kind, das man seiner Obhut anvertraut habe, aufs Hospital. Fast schien es, als bereue van Geldern den Anfall menschlicher Schwäche, in welchen ihn der Anblick der seltenen Blume versetzt hatte. Er knöpfte seinen äußeren Menschen wieder sorgfältig zu, legte sein Antlitz in ernste Falten, schloß seine Augen halb und versank in tiefes Grübeln. Endlich fragte er:

„Wie viel Zwiebeln hat Er von dieser Varietät?"

„Bis dahin nur 309", antwortete der alte Diesteler mit schätzenswerther Genauigkeit; „aber zum Herbst verpflichte ich mich, dreitausend zu liefern."

„Laß Er alles, was da ist, noch heute Abend ins kleine Magazin bringen", sagte van Geldern und rieb sich vergnügt die Hände. „Trag Er sie selber hinauf und sprech' Er zu niemand davon; hier gilt es, reinen Mund halten. Er ist doch sicher, daß kein anderer diese Varietät besitzt?"

Diestler starrte verlegen und unruhig über die große Horrbrille und flüsterte: „Ich habe überall meine Spione gehabt: van Eichel besitzt diese Zwiebel bis jetzt nicht."

„Das will ich gern glauben", sagte van Geldern und nickte nachdenklich. „Ja, das paßt ausgezeichnet in meine Pläne!" Wenn ich einmal sterbe, Diestler, so sorge Er dafür, daß man mir in jedem Frühling einen Kranz von diesen Tulpen auf das Grab legt. Merk' Er sich das!"

Diestler fuhr, wie von einer Tarantel gestochen, auf. Nur mit Mühe stammelte er: „Bedenken Mynheer wohl, daß eine jede dieser Zwiebeln einen Werth von ungefähr fünfzehnhundert Gulden repräsentirt?"

„Gut", antwortete van Geldern, „dann wird der Kranz nicht zu theuer sein."

„Er wird aber so schlecht zu der schwarzen Farbe des Sarges passen", wandte Diestler ein.

„Dummkopf!" höhnte van Geldern und stieß seinen Stock in die Erde. „Mein Sarkophag wird aus weißem Marmor hergestellt, — Merk' Er sich nur, was ich Ihm aufgetragen habe!" Und bei diesen Worten machte van Geldern eine nicht mißzuverstehende Handbewegung, worauf Diesteler unverzüglich seinen Rückzug durch die Nußallee antrat, einer Schnecke gleich, deren Fühlhörner unsanft berührt wurden.

Van Geldern sandte ihm noch einen vernichtenden Blick nach und murmelte: „Schwarzer Sarg — Rindvieh!" Darauf nahm er die zweite Pfeife aus dem Etui, zündete dieselbe an und vertiefte sich dann in die Beschäftigung, mit seinem goldbeschlagenen Stock in den rothen Sand zu zeichnen. Höchst merkwürdiger Art waren aber alle Figuren, die er hervorbrachte: Anfangs bestanden dieselben aus Tulpen und Tulpenblättern, diese bildeten Kränze, große, runde Kränze, die sich zu lauter Nullen gestalteten; vor eine jede dieser Nullen setzte er eine Eins, stellte sie in Reihen auf, wie ein Regiment Soldaten, subtrahirte, addirte, dividirte und multiplizirte, bis der ganze Platz vor ihm ein einziges, großes Rechenbrett bildete, unverständlich für alle anderen als van Geldern, der unermüdlich in seiner Beschäftigung fortfuhr. Hin und wieder glitt ein eigenartiges, lauerndes, man möchte fast sagen boshaftes Lächeln über seine breiten, ausgeprägten Züge. Dann warf er den Kopf hochmüthig zurück, als sei er ein zweiter Zeus, der nur seine ambrosischen Locken zu schütteln brauche, um die ganze Erde erschüttern zu machen! Was für Gedanken konnte van Geldern nur bei dieser zwecklosen Beschäftigung haben? — Nein, etwas Zweckloses unternahm van Geldern niemals, und die Ziffern im Sande waren für ihn gleichbedeutend mit dem Schlachtenplan, den der große Condé am Abend vor der entscheidenden Schlacht in den Sand zeichnete. Auch van Geldern führte in Gedanken ein Heer ins Feld — ein Heer blanker, schwimmender Dukaten, auf denen man geharnischte, kampfbereite Ritter erblickte. Die Armee war sehr ansehnlich, sie zählte nach Millionen, und diese ganze Macht stieß auf ein ihr fast ebenbürtiges Heer, das verzweifelten Widerstand leistete, bis van Geldern neue Hilfstruppen herbeirief und den Feind völlig vernichtete.

Van Geldern rechnete folgendermaßen:

„In diesem Herbst bringe ich ganz allmählich und vereinzelt tausend Zwiebeln von dem „Prince Noir" auf den Markt, und zwar zu einem Preis von 1500 Gulden das Stück. Van Eichels Agent wird diese Zwiebeln aufkaufen, um mich zu verhindern, ihm mit diesen Tulpen den Vorrang abzulaufen. Dadurch wird ihm eine Ausgabe von 1 500 000 Gulden erwachsen, und die Zwiebeln wird er erst im Sommer wieder verkaufen, wenn der Cours für diesen Artikel am höchsten ist. Bis dahin werde ich mit Diestlers Hilfe in aller Stille 3000 ausgesuchte Zwiebeln in Reserve halten und diese dann zu einem Preis von 100 Gulden feilbieten. Dann habe ich meine Geschäftsunkosten gedeckt, und van Eichel ist ein ruinirter Mann."

So weit war van Geldern gekommen, als er in der Nußallee den melodischen Triller einer Nachtigall zu vernehmen meinte. Van Geldern war kein Schwärmer, aber er liebte die Nachtigallen, denn es wollte ihm scheinen, als wenn man bei ihrem eintönigen Schlagen schneller in Schlaf verfiel. Es wunderte ihn, daß noch so spät am Morgen eine Nachtigall schlug, und während er mit einem Strich die ganze Rechnung verwischte, erhob er sich langsam, um zu sehen, ob die Nachtigall schon mit dem Bau ihres Nestes begonnen habe. Würdevoll und majestätisch wanderte er durch die frühlingsgrüne Nußallee, verwundert, daß die Nachtigall so plötzlich aufgehört hatte zu schlagen. Würdig und majestätisch war sein Gang, bis er auf den todten Maulwurf stieß, den Diestler übersehen hatte. Dieser Maulwurf rief van Gelderns allerhöchste Ungnade hervor. Es war garnicht zu fassen, daß ein Maulwurf es überhaupt wagen konnte, in seinem Garten zu wühlen, — daß er aber obendrein noch die Unverschämtheit hatte, dort zu sterben und zwar mitten im Wege — das ging doch eigentlich reichlich weit! Um sich von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu überzeugen, berührte er das todte Thier mit seinem Stock, blieb aber im selben Augenblick stehen, riß den Mund weit auf und starrte vor sich hin, als sähe er einen Geist. Langsam und beschwerlich beugte er seinen starken Oberkörper tiefer und tiefer herab, bis er schließlich

solches Versprechen ist immerhin nicht gering zu schätzen. Herr v. Gautsch steht vielleicht vor einem neuen tschechischen Conflict. Im Augenblick freilich suchen die beiden tschechischen Parteien einander die Schuld zuzuschieben, den Einfluß der Nation so gemindert zu haben, daß die Regierung die Auflösung eines tschechischen Vereins „wagen" konnte; im Reichsrath pflegen sie sich dann zu verständigen. Das „Vaterland", welches selbstverständlich von der französischen Adresse des Lesevereins nicht erbaut ist und noch weniger davon, daß die tschechischen Blätter die Huldigung für die Revolution, welche die Adresse enthält, harmlos finden, ist genöthigt, gegen seine tschechischen Freunde aufzutreten, und meint: „Alles hat seine Grenzen. Ist das tschechische Volk im allgemeinen wirklich derartig in nationalen Chauvinismus verrannt, daß es in der That keine Grenzen und keine Rücksichten mehr anerkennen will, dann müssen ihm die gewissen unüberschreitbaren Grenzen in einer Weise, die nicht mehr ignorirt werden kann, sichtbar gemacht werden. Oder das tschechische Volk befindet sich ähnlich wie das deutsch-böhmische unter dem Druck einer gewissenlosen terroristischen Clique, dann kann es der Regierung für den gewährten Schutz nur aufrichtigen Dank wissen."

Rumänien.

Bukarest, 30. August. Gegenüber den Angaben verschiedener Zeitungen, Rumänien habe in einem Jahre nicht weniger als 182 Millionen aufgenommen, bemerkt die „Agence Roumaine", daß diese Anlehen ausschließlich zur Durchführung großer öffentlicher Arbeiten, Eisenbahnbauten, zum Rückkauf von Hypothekarbilleten, sowie zur Einführung der Goldwährung gedient hätten. Die Budgets der letzten 3 Jahre hätten keinerlei Abgang ergeben, welcher durch Anlehen hätte gedeckt werden müssen. (W. T.)

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Rom, 31. August. (Privattelegramm.) Das **deutsche Kaiserpaar** trifft am 15. Oktober in Monza ein, reist am 20. Oktober nach Genua und Neapel ab und schifft sich am 23. Oktober von Neapel nach dem Piräus ein.

Berlin, 31. August. Dem „Berl. Tageblatt" wird aus Kopenhagen unter aller Reserve mitgetheilt: „Der **Besuch des Zaren** in Potsdam erfolgt Dienstag oder Mittwoch, der Zar reist auf der Yacht „Zarewna" über Kiel. Zum Geburtstag der Königin von Dänemark am 7. September wird der Zar wieder in Kopenhagen sein."

Berlin, 31. August. Der Unterstaatssecretär **Rosse** besichtigte um 2 Uhr Nachmittags unter Führung des Präsidenten der Akademie, Becker, die **akademische Kunstausstellung**, welche damit ohne weitere Feierlichkeit eröffnet wurde.

Berlin, 31. August. Der Aufsichtsrath der **Märkischen Maschinenbauanstalt** hat heute beschlossen, den Actionären die Vertheilung einer neunprocentigen Dividende vorzuschlagen.

Breslau, 31. August. Die „Schles. Zeitung" **dementirt** ihre gestrige Nachricht betreffend die baldige Inangriffnahme des **Anschlußbaues** an die **Breslau-Warschauer Eisenbahn** nach Sieradz und Lodz dahin, daß diese Nachricht an bestunterrichteter Stelle den allerstärksten Zweifeln begegne und somit der Begründung gänzlich entbehren dürfte.

Wien, 31. August. (Privattelegramm.) **Siebenzehn Menschen** haben bei einer **Feuersbrunst** in der Ortschaft Sznetes bei Papa ihr Leben verloren.

Pest, 31. August. Nach amtlichen Mittheilungen ist die Meldung mehrerer Blätter von dem **Ausbruch der Cholera** im Oedenburger Comitat vollständig unbegründet.

Czernowitz, 31. August. In Folge Regenwetters ist der **Pruth ausgetreten** und hat den Norden und Nordosten der Stadt überschwemmt.

Bern, 31. August. Der Graveur Albert-Nicolet in Chaux de Fonds, welcher sich als Verfasser des **Manifestes der Schweizer Anarchisten** bekannt hat, ist verhaftet.

Paris, 31. August. Der **Wahlaufruf des Grafen von Paris** lautet: „Wähler! ein Entscheidungskampf hat begonnen. Es gilt die Gewalt Aufrührern zu entreißen, welche euch bedrücken, das öffentliche Vermögen gefährdet und eure kostbarsten Freiheiten vergewaltigt haben. Alle guten Bürger müssen geeint auf dieses Ziel losgehen; nichts darf sie trennen. Conservative, bleibt einig! Ihr besonders, Anhänger der von mir vertretenen Monarchie, gebt das Beispiel der Einigkeit und Vaterlandsliebe! Wo ihr selbst Mitbewerber aufstellt, unterstützt sie kräftig; sonst richtet euch überall nach den Erfordernissen des Kampfes und **behandelt die nicht als Feinde, die dieselben Gegner bekämpfen, wie ihr.**"

London, 31. August. Es ist nunmehr gegründete Aussicht auf **sofortige Beilegung des Ausstandes der Hafenarbeiter** vorhanden. Auf Anregung der hiesigen Theefirmen, welche unter der gegenwärtigen Verkehrsstockung ungemein leiden, traten gestern Vertreter der bedeutendsten Werften und Schiffsrhederfirmen unter Betheiligung einiger Vertreter der Hafenarbeiter zu einer Besprechung zusammen, in welcher ein Abkommen mit den Arbeitern entworfen wurde, welches ihren Forderungen im wesentlichen zugesteht. Der Ausschuß der Ausständigen erörterte gestern Abend dieses Abkommen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird es angenommen werden. In diesem Falle wird die Arbeit nicht in den Docks, sondern auf den Landungswerften aufgenommen. Den Dockgesellschaften ist freigestellt, sich an diesem Abkommen zu betheiligen. Man glaubt, die Einigung mit den Werften werde die Gesellschaften eher nachgiebig stimmen, als die Drohung mit einem allgemeinen Ausstande, der auf dem Widerstande vieler Gewerke scheitern dürfte. Die Entscheidung wird heute im Laufe des Tages erwartet.

Nach folgender später eingegangenen Depesche haben sich diese Erwartungen jedoch nicht erfüllt:

London, 31. August. **Die Directoren der Dock-Compagnien** haben heute Nachmittag das gestrige von den Werften-Besitzern und von dem Strikeausschuß angenommene **Abkommen abgelehnt** und erklärt, die Vorschläge nicht acceptiren zu können, jedoch etwaige von den Arbeitern zugehende Beschwerden in Erwägung ziehen zu wollen.

Rom, 31. August. Der „Capitano Fracassa" glaubt zu wissen, daß in der gestern bei dem Ministerpräsidenten **Crispi** stattgehabten Besprechung endgiltige Maßnahmen festgestellt worden seien, welche geeignet wären, die der **Escompte-Bank** und der **Banca Tiberica** drohende **Krisis abzuwenden** und die Ausführung des Bauten-Programms von Rom zu sichern.

Rom, 31. August. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" haben der Chef der schoanischen Gesandtschaft Makonen und Graf Antonelli Briefe erhalten, nach welchen Menelik sich Ende Septbr. als Negus Negesti krönen und durch den Abuna Matheos salben lassen wird. Alle von Menelik ernannten Häuptlinge und Generale sind auf ihren Posten.

Turin, 31. August. Das Gerücht, daß die Bank von Turin ihre Zahlungen eingestellt hat, ist falsch. Die **finanzielle Krisis in Turin** beschränkt sich auf die Banco Sconto, deren Lage ebenfalls keine verzweifelte ist. Ihr Actienvermögen reicht zur Deckung der Passiva aus. Die Zahlungseinstellung trat wegen Festlegung der Kapitalien ein und führt nur zur Liquidation.

Petersburg, 31. August. Die auswärts verbreitete Nachricht, daß der Zar in Folge der **Erkrankung des Großfürsten Wladimir** zurückerwartet werde, ist sicherem Vernehmen nach völlig unbegründet. In gut unterrichteten Kreisen ist von einer Rückkehr des Zaren aus dem bezeichneten Grunde nichts bekannt, auch giebt der Zustand des Großfürsten Wladimir augenblicklich keinen Grund zu ernsten Bedenken.

---

dieselbe pyramidale Stellung einnahm, in welcher sich vor wenigen Minuten sein schwarzer Sklave befunden hatte; aber kein Lächeln umspielte seine Lippen. Im Gegentheil! Als er sich aufrichtete, war er kirschroth vor Zorn, und seinem Munde entfuhr ein Laut des Entsetzens. Dort, hart neben dem todten Maulwurf, in dem frischen, feuchten Erdreich befand sich die Spur eines kleinen koketten Absatzes. Etwas weiterhin erblickte er eine zweite Spur und noch eine und wieder eine, — allesammt gleich niedlich, gleich zierlich und kokett. Aber jetzt kam das Entsetzliche: an der Seite dieser kleinen jungfräulichen Fußspuren ging genau, Schritt für Schritt, der Abdruck eines festen, breiten, bestimmten Fußes einher, der weder von Palembangs absatzlosen Pantoffeln noch von Diestlers Holzschuhen herrühren konnte, sondern die Existenz eines Dritten, Unbekannten, verrieth. Außer den schon genannten Personen hatte niemand Zutritt zu diesem Theil des Gartens, freilich, ausgenommen Doris, „die schöne Doris", wie sie in ganz Haarlem hieß, und diese schöne Doris war van Gelderns einzige Tochter. Der Kammerjungfer war krank, und die Hofmeisterin war zum Besuch ihrer Familie nach England gereist, folglich konnte die kokette Spur — van Geldern wurde ganz schwach bei dem Gedanken — nur die seiner Tochter sein. Langsam, gesenkten Hauptes ging er die Nußallee hinab, stets derselben unseligen Spur folgend, und immer mehr und mehr bestätigte sich seine Ueberzeugung. Es unterlag keinem Zweifel mehr, die breite Spur war der anderen so nahe, daß die dazugehörigen Personen unmöglich anders als Arm in Arm hatten wandern können. Schließlich erreichte er die geknickte „Braut von Haarlem", vor welcher er wie angewurzelt stehen blieb und bald die Fußspuren, bald einen kleinen blanken Gegenstand, der aus dem Kies hervorragte, anstarrte. Hier gingen die Spuren nicht mehr ruhig neben einander her, sondern standen einander zugewendet, und zwar waren die kleinen, zierlichen Zehenspitzen so tief in den Kies gedrückt, daß das ganze Körpergewicht scheinbar auf denselben geruht haben mußte.

Der Gedanke an einen Kuß fuhr wunderbar unklar und überzeugend zugleich durch van Gelderns Gehirn, und während er sich mit scheinbarem Gleichmuth bückte, nahm er den blanken Gegenstand auf und betrachtete denselben mit einem völlig stupiden Ausdruck. Es war eine Schuhschnalle, die Schnalle von einem Damenschuh, und van Geldern hatte eine dunkle Erinnerung, als wenn er eine ähnliche kürzlich an dem niedlichen Fuß seiner Tochter erblickt hatte. Ueberwältigt, starr vor Entsetzen, außer sich vor Zorn stand er da und starrte in die leere Luft, als erwarte er eine Offenbarung von oben; und wenn man in diesem Augenblick die Behauptung aufgestellt hätte, daß van Geldern einer Kuh ähnelte, die die Scheunenthür anglotzt, würde das Gleichniß, wie unpassend es auch sonst scheinen möchte, doch sehr zutreffend gewesen sein. Schlug da nicht von neuem die Nachtigall? Diesmal aber kamen die Triller von jenseits der Gartenmauer. Van Geldern spitzte die Ohren, ja, er spitzte auch die Augen, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, machte einen langen Hals, so daß die Thonpfeife wie ein spitzer, weißer Schnabel in die Luft hinein ragte und eine dicke Rauchwolke derselben entquoll. Dann schlich er vorsichtig und lautlos über den Gartenweg bis an die Buxbaumhecke, die ihn von der Gartenmauer trennte. Hier machte er Halt, wie ein Falke, der einem Habicht auflauert — und im selben Augenblick geschah das Unerhörte. Ein schwerer Gegenstand kam gleichsam vom Himmel heruntergeflogen, direct auf seine Alongeperrücke, fiel dann auf seine Pfeife, die mitten durchbrach, und lag schließlich als frischer, duftender Rosenstrauß vor seinen Füßen. (Forts. folgt.)

Danzig, 1. September.

Am 2. September: S.-A. 5.10, S.-U. 6.48. M.-A. bei Tage, M.-U. 9.54. (Erstes Viertel.)

Wetteraussichten für Montag, 2. September, auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Veränderlich wolkig, zum Theil sonnig, bedeckt mit Regen, wiederum heiter; warme, angenehme Luft. Erst windig, dann meist schwacher Wind. Sternhelle kühle Nacht.

Für Dienstag, 3. September:

Vielfach heiter, warm, veränderlich wolkig. Gewitterwolken, zum Theil bedeckt und Strichregen. Wind schwach bis mäßig.

Sonntags-Fahrplan für die Lokalstrecke Danzig-Oliva-Zoppot:

Von Danzig (bis Zoppot): 7.45, 10.4, 11.19, 1.30, 1.55, 3.0, 3.20, 4.0, 4.40, 5.0, 6.0, 6.40, 7.0, 7.40, 8.20, 9.40, 11,10.

Von Danzig (nur bis Oliva): 2.45 und 8.0 Nachmittags.

Von Zoppot (nach Danzig): 6.34, 8.23, 9.15, 10.40, 1.13, 2.10, 2.40, 3.22, 3.40, 4.0, 5.0, 5.20, 6.40, 7.40, 8.0, 8.40, 9.0, 10.20.

Von Oliva (nach Danzig): 3.09, 8.29 Nachmittags.

* **[Zur Ermittelung des der Klassen- und Einkommensteuer-Einschätzung zu Grunde zu legenden wirthschaftlichen Reinertrages.]** Aus Anlaß von Reclamationen im Specialfalle, welche bis zur Ministerialinstanz gebracht worden sind, ist neuerdings von letzterer Stelle aus erklärt worden, daß es den gesetzlichen Vorschriften nicht entspreche, wenn das steuerpflichtige Einkommen nicht unter Zugrundelegung der Bewirthschaftungsweise ermittelt werde, welche thatsächlich stattfindet, sondern unter der Voraussetzung einer Bewirthschaftung, welche nach der Auffassung des Sachverständigen die den örtlichen Verhältnissen entsprechende sein würde. Gemäß § 28 Abs. 3 des Klassensteuergesetzes vom 1. Mai 1851 ist bei Ermittelung des Einkommens aus nicht verpachteten Besitzungen der im Durchschnitt der drei letzten Jahre durch die eigene Bewirthschaftung erzielte Reinertrag zu Grunde zu legen, also nicht ein solcher Reinertrag, der nach der Auffassung des Gutachtens bei mehr rationeller Bewirthschaftung, als der thatsächlich stattfindenden, hätte erzielt werden können.

* **[Neue Baupolizei-Verordnung.]** Der Regierungspräsident zu Danzig hat unter Zustimmung des Bezirks-Ausschusses durch Polizeiverordnung vom 19. Aug d. J. den § 4 der Baupolizei-Ordnung für die Städte des Regierungsbezirks Danzig, mit Ausnahme der Stadt Danzig, dahin ergänzt, daß mit dem Antrage auf Ertheilung der Bauerlaubniß für jedes Gebäude, welches für einen gewerblichen Zweck bestimmt ist, und für jedes bereits vorhandene Gebäude, welches für Zwecke eines gewerblichen Betriebes umgebaut oder erweitert werden soll, Art und Umfang des gewerblichen Betriebes, Zahl, Größe und Bestimmung der Arbeitsräume, deren Zugänglichkeit, Licht und Luftversorgung, die größte zulässige Zahl der in jedem Raume zu beschäftigenden Arbeiter und die aufzustellenden Maschinen angegeben werden müssen.

* **[Westpreußischer Fischereiverein.]** Gestern Nachmittag fand im Landeshause unter dem Vorsitze des Herrn Oberregierungsrath Fink eine Vorstandssitzung des westpreußischen Fischereivereins statt, in welcher zunächst der Herr Vorsitzende der in der letzten Zeit verstorbenen Mitglieder: Oberstabsarzt Dr. Hagens, Oberförster Göppert-Flatow, Rittergutsbesitzer Lesse-Tockar und Commerzienrath Preuß-Dirschau gedachte. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung wies hierauf der Herr Vorsitzende darauf hin, daß zu den von dem Verein veranstalteten Fahrten aus der Kasse kein Beitrag gewährt werde, sondern daß die Kosten lediglich von den Mitfahrenden getragen würden. Auch sei es nicht möglich, die einzelnen Mitglieder zu diesen Ausflügen durch Karten einzuladen; die Fahrten würden künftig durch Inserate und in dem localen Theil der Zeitungen bekannt gemacht werden. Wie schon früher mitgetheilt worden ist, soll im Jahre 1890 in **Danzig** eine **internationale Züchterconferenz** abgehalten werden, und es wurde eine aus den Herren Oberregierungsrath Fink, Hafenbauinspector Kummer und Dr. Seligo bestehende Commission gewählt, welche die vorbereitenden Schritte thun soll. Dem Fischer Marohl, der, wie bereits früher gemeldet worden ist, in der Handhabung der Treibnetze ausgebildet worden ist, ist nunmehr ein auf zwei Jahre zinsfreies Darlehn von 800 Mk. zur Beschaffung von Treibnetzen und eines Lästerbootes, welches unter der Aufsicht des Herrn Hafenbauinspector Kummer in Neufahrwasser erbaut werden soll, von der Section für Hochseefischerei bewilligt worden. Mit dem Sitze in Bohnsack oder Neufähr soll ein Fischmeister angestellt werden, welchem die Küste von Neufahrwasser bis zur ostpreußischen Grenze und die Weichsel bis zum Danziger Haupt als Revier zugetheilt werden wird. Von der Regierung ist dem Verein die früher gewährte Subvention von 2000 Mk. wiederum zugesagt und außerdem, wie wir s. Z. mitgetheilt haben, Beihilfen zum Aussetzen von Krebsen in die durch die Krebspest entvölkerten Gewässer gegeben worden. Doch sollen die Besitzer der Gewässer mindestens die Hälfte der Kosten tragen. Die nächste Generalversammlung soll am 21. September abgehalten und nach Beendigung derselben eine Besichtigung der Arbeiten an der Weichselmündung vorgenommen werden. In verschiedene Festungsgräben sollen Karpfen und andere Fische ausgesetzt werden, und falls diese Besetzung gute Resultate ergiebt, wird beabsichtigt, allmählich alle Gräben mit guten Fischen zu besetzen.

* **[Kaiserpanorama.]** Das Kaiserpanorama, welches durch seine lebenswahren und künstlerisch vollkommenen Ansichten landschaftlicher Scenerien sich im vergangenen Winter die allgemeine Anerkennung erworben hat, beginnt heute seine Ausstellung mit fünfzig Bildern aus der Schweiz. Die Schweiz, das Ziel zahlreicher Touristen, bietet eine Fülle der schönsten Naturbilder, und der Cyclus, welcher gegenwärtig gezeigt wird, weist die bekanntesten und von Reisenden am meisten besuchten Landschaften auf, unter welchen wir besonders die Schlucht Via mala und die verschiedenen Ansichten des Rheinfalles bei Schaffhausen hervorheben wollen. Die Bilder werden denjenigen, welchen es vergönnt gewesen ist, diese herrlichen Gegenden zu besuchen, ihre Reise noch einmal in das Gedächtniß zurückrufen und anderen eine Ahnung von der Schönheit der Alpenlandschaften gewähren.

* **[Standesamtliches.]** Im Monat August wurden beim hiesigen Standesamt registrirt: 336 Geburten, 264 Todesfälle und 58 Eheschließungen. In der Zeit vom 1. Januar bis 31. August wurden registrirt 2782 Geburten, 2328 Todesfälle und 594 Eheschließungen.

Y. **Aus der Provinz**, 30. August. Unter dem 20. April 1887 ordnete der Unterrichtsminister an, daß bei dem **Uebertritt von Lehrern in einen anderen Regierungsbezirk** die Regierungen stets vor der Bestätigung der betreffenden Wahl sich bei der seitherigen dienstvorgesetzten Regierung zu vergewissern haben, ob die Versetzung des Lehrers mit den dienstlichen Interessen vereinbar ist. Auf Grund dieser Verfügung wurde vielen Lehrern aus Westpreußen und Posen die Uebersiedelung nach dem Westen der Monarchie nicht gestattet; das Hinderniß war der Lehrermangel. Die Berliner Schulbehörde theilte allen Lehrern, welche sich von hier um eine Anstellung im dortigen Gemeindeschuldienst beworben hatten, mit, daß sie auf ihre Einberufung zur Probelection verzichte, da eine etwa auf sie fallende Wahl doch von der Regierung nicht die Bestätigung erhalten würde. Auch die Schulbehörden in anderen größeren Städten berücksichtigten fernerhin Bewerbungen von Lehrern aus Westpreußen und Posen nicht, um sich Kosten und Weitläufigkeiten zu ersparen. Den hiesigen Lehrern war also jede Aussicht genommen, eine Lehrerstelle in einer anderen größeren Stadt der Monarchie zu erlangen und sich im Einkommen zu verbessern. Selbst geprüften Mittelschullehrern wurde der Uebertritt an Mittelschulen in anderen Regierungsbezirken nicht gestattet. Da es zweifelhaft war, ob ein solches Verfahren die Billigung des Cultusministers finden würde, wandten sich einige Lehrer an denselben. In Folge dessen ist die über die Lehrer der Provinzen Posen und Westpreußen verhängte „**Sperre**" **aufgehoben worden**. Der Cultusminister hat angeordnnet, daß einem Lehrer der Uebertritt in einen anderen Bezirk nicht zu versagen ist, wenn mit demselben eine wesentliche Gehaltsverbesserung verbunden ist, vorausgesetzt natürlich, daß der Lehrer seinen eingegangenen Verpflichtungen in Bezug auf sein Verbleiben in Stellen der Provinz nachgekommen ist. Falls eine Regierung aus nicht in der Person des Lehrers liegenden Gründen, sondern im Interesse des von ihm verwalteten Amtes einem Lehrer die Entlassung aus ihrem Bezirk nicht ertheilen mag und ihm dadurch die Aussicht auf ein besseres Fortkommen benimmt, soll sie es sich angelegen sein lassen, einem solchen Lehrer im eigenen Bezirke die nach seinen Leistungen ihm gebührende Förderung angedeihen zu lassen. Somit können die Volksschullehrer aus Westpreußen und Posen sich wieder um eine Anstellung in Berlin etc. bewerben. Sie werden von dem wieder gewährten Rechte um so mehr Gebrauch machen, als nur Lehrern, die aus dem Westen nach hier übersiedeln, eine Zulage von 300 Mk. gewährt wird. So erfreulich nun die Entscheidung des Cultusministers für die Lehrerschaft ist, so ist es doch sehr bedauerlich, daß durch die 2jährige „Sperre" einer ganzen Anzahl Lehrer aus Posen und Westpreußen die Anstellung in Berlin vereitelt worden ist, da sie inzwischen die Altersgrenze von 28 Jahren überschritten haben. Wer entschädigt sie dafür?

ph. **Dirschau**, 31. August. Der Pferdehändler **Thiedemann** ist **wieder verhaftet** worden, da er sich verdächtig gemacht hat, bei einem Verhör vor dem hiesigen Gericht einen Meineid geleistet zu haben. Er behauptete nämlich, den der Falschmünzerei verdächtigen Papenfuß nicht zu kennen, obwohl das Gegentheil der Fall sein soll.

r. **Marienburg**, 31. August. Die gestrige **Stadtverordnetenversammlung** beschloß wegen der Verbesserung der **Wasserversorgung**, auf Grund des Frühling'schen Gutachtens dem Antrage der gemischten Commission beizutreten und den Ausbau der bestehenden Leitung ins Auge zu fassen. Zu diesem Zweck sollen zunächst bei der kgl. Regierung Schritte gethan werden, welche die Entnahme eines genügenden Wasserquantums sichern, und es soll eine gemischte Commission, zu welcher von der Versammlung Herr Stadtverordneten-Vorsteher Katz gewählt wurde, an geeigneter Stelle persönlich vorstellig werden und in den Danziger Archiven die Schriftstücke zu ermitteln suchen, welche auf das Wasserrecht der Stadt Bezug haben. — Um den vielfachen Unannehmlichkeiten und Mühen bei den häufigen Reparaturbauten an den beiden städtischen Pfarrhäusern aus dem Wege zu gehen, hat der Magistrat den Vorschlag gemacht, dieselben zu veräußern oder anderweitig zu verwerthen und den Herren **Pfarrern eine entsprechende Miethsentschädigung** zu gewähren. Mit Hrn. Pfarrer Felsch ist in dieser Beziehung ein Abkommen in Höhe von 800 Mk. getroffen, welches genehmigt wird, während Herr Pfarrer Gürtler einer ähnlichen Vereinbarung nicht geneigt ist. — Um die hiesige **Bürgermeisterstelle** haben sich 23 Candidaten beworben, darunter 5 Assessoren. Die Angelegenheit wird in geheimer Sitzung verhandelt und auf Vorschlag der betreffenden Commission drei von den Bewerbern zur engeren Wahl gestellt; es sollen dieselben um persönliche Vorstellung ersucht werden. — In der schwebenden **Schulgeldbefreiungsangelegenheit** ist eine Verständigung zwischen den beiden Körperschaften noch nicht erzielt worden; es soll dieselbe nochmals in einer gemischten Commission reiflich erwogen und dann ein endgiltiger Beschluß gefaßt werden. In Vorschlag war gebracht worden, daß unter je 3 Kindern einer Familie das dritte vom Schulgeld befreit werden solle.

Vermischte Nachrichten.

* **[Kaiser Wilhelm]** hat, wie die „Nordische Correspondenz" meldet, neuerdings wieder Auftrag gegeben, ihm ein **kleines Nordlandspferd**, und zwar diesmal von der charakteristischen fahlgelben Farbe der norwegischen Gebirgspferde, anzukaufen. Die mit dem Ankauf beauftragte Commission hat sich mit dem Besitzer eines preisgekrönten Trabers in Einvernehmen gesetzt und das treffliche Pferd für 800 Kronen (etwa 900 Mk.) erstanden.

* **[Die Begrüßung Kaiser Wilhelms in Metz durch General van der Smissen]** im Namen des Königs der Belgier wird von französischen Blättern zum Gegenstande hämischer Kritik gemacht. Die belgischen Blätter bleiben aber die Antwort nicht schuldig. Die „Indépendance" verweist auf den diplomatischen Brauch der Begrüßung reisender Staatsoberhäupter in den Grenzbezirken ihrer Staaten durch Abgesandte der Nachbarstaaten. Sie fügt hinzu, daß Belgien sich den Befehlen der französischen Zeitungsschreiber zu fügen keine Veranlassung fühle. Von Paris aus war ferner verbreitet worden, General van der Smissen habe mit dem Grafen Waldersee eine längere Unterhaltung über strategische Fragen gepflogen. Dem gegenüber wird in belgischen Blättern festgestellt, daß die beiden Generäle zu einem längeren Gedankenaustausch nicht einmal Gelegenheit gehabt hätten.

* **[Marie Barkany]** tritt mit dem 1. September als ständiges Mitglied in den Verband des Blumenthalschen Lessing-Theaters in Berlin.

* **[Ueber den Nutzen des Kneipens]** hat kürzlich ein in Wien lebender Fachlehrer eine ganz absonderliche Erfahrung an sich selbst gemacht. Er war Abends nach Hause gekommen in einer so nervösen Verfassung, daß er recht gut wußte, so werde er nicht einschlafen können. Er nahm deshalb aus seiner kleinen Hausapotheke eine Schachtel mit einem beruhigenden Pulver und stellte sie bereit, um sein oft bewährtes Schlafmittel, bevor er sich niederlegte, in Wasser zu nehmen. Aber noch bevor er sich entkleidet hatte, klopfte es an der Thür und ein alter Studienfreund, soeben aus der Provinz angelangt und nur auf der Durchreise in Wien übernachtend, stand vor dem angenehm Ueberraschten. „Weißt du, altes Haus", sagte der Ankömmling nach den ersten Begrüßungen, „du solltest noch ein Stündchen mitgehen. Eine ordentliche Kneipe wird wohl in der Nähe sein, und was haben wir uns nicht Alles zu erzählen! Also —" Nach kurzem Bedenken willigte der Lehrer ein und bald saßen die beiden beim schäumenden Naß. Spät in der Nacht suchte unser Mann sein einsames Heim wieder auf. Er hatte tüchtig gezecht, seine Nervosität war den angenehmsten Jugenderinnerungen gewichen und nicht im entferntesten dachte er mehr an das Abends vorbereitete Heilmittel. Aber als er am anderen Morgen sein Kopfweh, sich selbst und seine Umgebung einer Prüfung unterzog, stiegen ihm die Haare zu Berge. Da sah er nämlich auch, daß er Abends vorher in seiner Zerstreutheit statt der Schachtel mit beruhigendem Pulver eine solche mit Arsenik aus dem Kasten genommen und zum Einnehmen bereitgestellt hatte. Der unerwartet eingetroffene Freund aus der Provinz und die folgende Kneiperei hatten ihm das Leben gerettet.

* **[Amerikanische Räuberromantik.]** Aus Newyork, 17. d., wird der „Frankf. Ztg." geschrieben: Einer der berüchtigsten Eisenbahnräuber des Westens, G. Smith, wurde vor wenigen Tagen in der Nähe von Vernon, Texas, unter ganz besonderen Umständen festgenommen. Smith hatte im letzten März einen Zug der Santa Fé-Eisenbahn ausgeraubt und wurde einige Wochen später von einer starken Abtheilung Militär eingefangen. Auf dem Wege zum Gefängniß sprang er jedoch aus dem Fenster des Eisenbahnwagens und entkam. Erst seit einigen Tagen war man ihm wieder auf der Spur und eine Abtheilung Polizisten, einen Sheriff an der Spitze, hatte sich aufgemacht, ihn einzuholen. Smith ritt ein (gestohlenes) sehr schnelles Pferd und hatte einen Vorsprung von 9 Stunden, so daß seine Festnahme nicht sehr

wahrscheinlich war. Ein Zufall kam den Beamten zu Hilfe. Smith traf in der Prairie ein halbverhungertes Weib, und der Verbrecher, obwohl wissend, daß die Verfolger auf seinen Fersen seien, nahm die Aermste, welche sich verirrt hatte und seit zwei Tagen in der Wildniß umherwanderte, auf sein Pferd und brachte sie zurück nach einer Windmühle, an welcher er vier Stunden vorher vorbeigekommen war. Diese gute That kostet dem Räuber die Freiheit, vielleicht das Leben. Die Beamten holten ihn nun mit Leichtigkeit ein, und als Smith sich der Verhaftung widersetzte, schoß der Sheriff ihn aus dem Sattel. Der weichherzige Räuber liegt nun krank im Gefängniß, um nach seiner Genesung vielleicht ein Todesurtheil über sich ergehen lassen zu müssen, da er während seines Eisenbahnraubes einen Beamten niedergeschossen hat.

* [Die Erfindung des Fächers.] Der „Ostas. Ll." erzählt: „Eines Abends, als die schöne Si, Tochter eines mächtigen Mandarinen, dem großen Laternenfeste beiwohnte, wurde sie derart von der Hitze belästigt, daß sie nicht umhin konnte, ihre Maske vom Gesicht zu nehmen. Dieses jedoch den Blicken der profanen Menge preiszugeben, galt für einen Verstoß gegen das herrschende Gesetz. So hielt sie denn die Maske dicht vor ihr Antlitz und bewegte sie dabei hin und her, um sich Kühlung zu verschaffen. Die anderen anwesenden Damen bemerkten diese kühne, aber reizende Erfindung, ahmten sie nach, und sofort fächelten zehntausend Hände mit zehntausend Masken. So ward der Fächer erfunden und nahm fortan die Stelle der Maske in China ein."

* [Ein Muster-Examinator] ist jedenfalls der Pfarrer Kolb, welcher nach der „Amb. Volksztg." bei der diesjährigen Prüfung der Lehramts-Candidatinnen des Seminars zu Memmingen folgende wahrhaft klassische Fragen an die Prüflinge stellte: „1) Wie kam Haller um seine Frau? 2) Unter welchen Bäumen hielt sich Hagedorn gerne auf, und was für Bäume stehen jetzt an diesem Platze? 3) Wo wurde Kleist zuerst verwundet? 4) Was geschah mit dem Wundarzt? 5) Nach wie viel Tagen nach der Verwundung starb Kleist? 6) Wo brachte man ihn hin? 7) Wie viele Reisen unternahm Chamisso, wohin und in welchem Jahre? Welchen Weg passirte sein Schiff und wie hieß dasselbe? 8) In welchem Jahre, welchem Monate, an welchem Tage, zu welcher Tageszeit, welcher Stunde hielt Gellert seine Unterredung mit Friedrich II.?" — Doch Hochwürden Kolb wird noch weit von dem oldenburgischen Landpastoren übertrumpft, der an seine Confirmanden die Frage richtete: Wer gab was, wem, wo? Die Antwort sollte lauten: Gott gab den Juden die zehn Gebote auf dem Berge Sinai.

* [Der Mann im Nonnenkloster.] Eine heitere Geschichte hat dieser Tage das Städtchen Areret in der australischen Colonie Victoria in nicht geringe Aufregung versetzt. Wie jeder ansehnlichere Ort Australiens besitzt auch Areret sein Nonnenkloster, dessen Insassen nun eines schönen Juli-Abends mit Schrecken die Entdeckung machen mußten, daß sich in eine der Zellen ein Mann eingeschlichen und daselbst in etwas ungenirter Weise zur Ruhe begeben hatte. Eiligst schickte die Aebtissin nach dem Seelsorger des Klosters, dieser seinerseits nach den Wächtern des Gesetzes, die den Fremdling, aller seiner Vorstellungen ungeachtet, in Gewahrsam nahmen. Bei der folgenden Gerichtsverhandlung stellte es sich als zweifellos heraus, daß der fremde Gast erst Nachmittags nach Areret gekommen war, dort aber, seinem eigenen Eingeständniß gemäß, eine allzu reichlich bemessene Anzahl Whiskis genossen, seinen Weg in der ihm gänzlich unbekannten Stadt verfehlt und schließlich die klösterliche Zufluchtsstätte, deren Thor gerade weit offen stand, mit dem Hotel, in welchem er ein Zimmer gemiethet, verwechselt hatte. Trotz dieses einfachen Sachverhalts mußte der Mann, da die Aebtissin auf Bestrafung drang, wegen Hausfriedensbruchs zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt werden.

Zuschriften an die Redaction.

Oestlich Neufähr, 30. August.

Auf den Bericht aus Bohnsack in Nr. 17 849 dieses Blattes —, in welchem über den Fortstich der in Rede stehenden Landecke gesagt war: Dieser Maßregel setzen die Besitzer der fraglichen Landecke einen hartnäckigen Widerstand entgegen, der sich bis zu Thätlichkeiten gegen die seitens der Bauleitung dorthin commandirten Erdgräber steigerte — erwidern wir Folgendes: Allerdings haben wir die Erdgräber ersucht, den Abstich unseres Ackers nicht früher aufnehmen zu wollen, bis derselbe von der königlichen Strombau-Verwaltung resp. Schätzungscommission geschätzt und uns ein angemessener Preis zugesichert wird, so daß uns kein Schaden dadurch entstehen kann, denn wir Eigenthümer verlieren hierdurch nicht bloß unseren besten Acker, sondern auch unsere Wohngebäude, die jetzt leicht beim Eisgang und Hochwasser der Gefahr ausgesetzt sind, erleiden also in allen Arten große Verluste! Die jetzt im Fortstich stehende Ecke, die mehr Haltbarkeit hatte, als sämmtliche Uferschutzwerke, hat uns bisher derart geschützt, daß wir mit Haus und Land vor Uferrutschungen gesichert waren. Jetzt aber erhalten wir den argen Strom unweit der Thüre, und da das Ufer hierseits sandig ist, wird es nicht mehr im Stande sein, den Tücken des Strudels zu widerstehen. So ist es unsere Pflicht gewesen, unsere Schutzecke, die den Strom abführte, für den Preis, der uns anfangs geboten wurde (für das Ar 24 Mk.), nicht herzugeben. Aber verweigert haben wir sie nicht. Weiter hieß es, die Leute wurden mit Spaten und Schußwaffen bedroht und von der Arbeit fortgetrieben. Unsererseits haben weder derartige Bedrohungen noch Thätlichkeiten stattgefunden.

Die Besitzer der jetzt in Abstich stehenden Landecke bei Oestl. Neufähr.
Julius Grosnick. J. Rusch. Wittwe Paninski.
J. Tuchel. And. Rieschow. Ed. Delleske.

Standesamt vom 31. August.

Geburten: Post-Packetträger Michael Winniewski, T. — Arb. Heinrich Taube, T. — Musiker Carl Rohrbeck, T. — Arb. Johann Kupferschmidt, S. — Holzcapitän Hermann Hackbarth, T. — Büchsenmacher Gustav Bacher, T. — Bäckerges. Wilhelm Hopp, S. — Böttcherges. Gottlieb Klein, S. — Schiffszimmergeselle Hermann Karl Fischer, 2 S. — Arb. Wilhelm Minuth, T. — Inspector Theophil v. Piechowski, S. — Unehelich: 1 Sohn.

Aufgebote: Arbeiter Franz Johann Holz und Maria Bukowski.

Heirathen: Gerichts-Executor a. D. Michael Franz Lademann und Wittwe Wilhelmine Rosin, geb. Hoffmann. — Oeconom Johannes Ernst Krüger und Wilhelmine Karoline Keber. — Schlossergeselle Johann Julius Weiß und Martha Albertine Rosalie Bangel. — Kellner Ernst Julius Hermann Thon und Franziska Maria Martha Benck.

Todesfälle: T. d. Schlosserges. Max Gomolzig, 2 J. — Arb. Karl August Schymansky, 33 J. — T. d. Schuhmacherges. Johann Halfar, 4 M. — Hospitalitin Emilie Barbara Hemann, 64 J. — T. d. Malergehilfen Gustav Schultz, 1 J. — Arb. Johann Szielinski, 68 J. — S. d. Zimmerges. Michael Schwabe, 10 W. — Unehel.: 2 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 31. August. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 258⅝, Franzosen 191¼, Lombarden 87⅞, ungar. 4% Goldrente 85,00, Russen von 1880 —.

Paris, 31. August. (Schlußcurse.) Amortis. 3% Rente 89,05, 3% Rente 85,32, ungar. 4% Goldrente 84,43, Franzosen 487,00, Lombarden 248,00, Türken 16,42, Aegypter 452,81. Tendenz: träge. — Rohzucker 88° 45,00, weißer Zucker per Sept. 43,80, per Okt. 40,10, per Oktober-Januar 37,60, per Januar-April 37,50. — Tendenz: behauptet.

London, 31. August. (Schlußcourse.) Engl. Consols 97¼ excl. Okt., 4% preuß. Consols 106, 4% Russen von 1889 91, Türken 16⅝, ungarische 4% Goldr. 84¼, Aegypter 90½. Platz-Discont 3½ %. Tendenz: sehr ruhig. Havanazucker Nr. 12 18, Rübenrohzucker per Oktober 14,00. (Weitere Meldung 13¾). Tendenz: träge.

Petersburg, 31. August. Wechsel auf London 3 M. 96,00, 2. Orient-Anleihe 98⅞, 3. Orient-Anleihe 98⅞.

Newyork, 30. August. (Schluß-Course.) Wechsel auf London 4,83½, Cable-Transfers 4,87½, Wechsel auf Paris 5,20⅝, Wechsel auf Berlin 94⅝, 4% fundirte Anleihe 127⅞, Canadian-Pacific-Actien 62½, Centr.-Pacific-Actien 34⅜, Chic.- u. North-Western-Act. 112⅜, Chic.-, Milw.- u. St. Paul-Act. 73⅛, Illinois-Central-Act. 116, Lake-Shore-Michigan-South-Act. 104, Louisville- und Nashville-Actien 71⅞, Newy. Lake-Erie- u. Western-Actien 29½, Newy. Lake-Erie- West. second Mort-Bonds 103⅞, Newy. Central- u. Hudson-River-Actien 107, Northern-Pacific-Preferred-Actien 73⅞, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 53½, Philadelphia- und Reading-Actien 45⅜, St. Louis- u. S. Franc.-Pref.-Act. 80, Union-Pacific-Actien 63, Wabash, St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 32⅞.

Danzig, 31. August.

* * [Wochen-Bericht.] Die Erntearbeiten haben während der Woche nicht ungestört ihren Fortgang nehmen können, da öfterer Regen sie aufhielt; seit gestern hat sich die Witterung beständiger gestaltet und wird vom Landmann zum weiteren Einbringen tüchtig benutzt werden. Das Weizengeschäft an unserer Börse verlief schleppend, da die Exporteure wenig Kauflust zeigten, weil Verkäufe außer in inländischer Waare nach Deutschland, selten nach dem Auslande geglückt waren. Preise haben sich wenig verändert, doch schloß der heutige Markt recht matt. Bei einem Umsatz von circa 2150 Tonnen, davon ein Theil aus den mit der Eisenbahn eingetroffenen, mit Getreide und Kleie beladenen 408 Waggons, wurde bezahlt: inländischer Sommer- 120, 128⅛ 160, 172 M., roth 122/3, 130/1⅛ 163, 171 M., hellbunt 122, 127⅛ 163, 173 M., hochbunt 127/8, 132⅛ 175, 179 M., polnischer zum Transit bunt 127/8, 128/9⅛ 133, 135 M., hellbunt 128⅛ 135 M., hochbunt 128, 130 ... 148, 150 M., russischer zum Transit Ghirka 124, 126⅛ 123, 128 M., streng roth 132, 134⅛ 134, 136 M., roth 127, 129⅛ 128, 132 M., weiß 133⅛ 148 M., fein hochbunt glasig 131⅛ 150 M. Regulirungspreis zum freien Verkehr 128⅛ 172 M., Transit 126⅛ 134, 135 M. Auf Lieferung Transit per Septbr.-Oktbr. 134½, 135, 134½, 134 M., per Oktbr.-Novbr. 135½, 136, 135½ M. bez., per Novbr.-Dezbr. 136, 136½, 137, 136½ M., per April-Mai 142, 141½ M. bez.

Von Roggen wurden während der Woche 330 To. umgesetzt und haben Preise, ungeachtet des geringen Angebots, ihren vorwöchentlichen Stand nicht behauptet. Bezahlt wurde: per 120⅛ inländischer 122/3⅛ 143 M., russischer zum Transit 123⅛ 93 M. Regulirungspreis inländischer 144, 145 M., unterpolnischer 96, 95 M., Transit 95 M. bez. Auf Lieferung inl. per Sept.-Okt. 144½, 145 M., per Okt.-Novbr. 146, 144½ M. Transit per September-Oktober 97, 96½ M., per Oktbr.-Novbr. 97 M., per Novbr.-Dezbr. 99½ M., per April-Mai 103½, 104, 104½, 104, 103 M. — Gerste ist inländische kleine 107⅛ 123 M., große 106, 110⅛ 128, 130 M., hell 114/5⅛ 146 M., russ. zum Transit 109⅛ 113 M., hell 104/5, 108⅛ 112, 114 M., weiß 112⅛ 118 M. — Erbsen inländische 139, 134 M. — Große russ. zum Transit Futter- 102, 110 M. — Victoria 184 M. — Raps inländ. 278, 282, 285 M., Transit 265, 270, 273 M. — Spiritus contingentirter 54½ M. bez., per Oktbr.-Mai 51¾ M. Gd., nicht contingentirter 35 M. Gd., per Oktbr.-Mai 32 M. Gd.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)
Magdeburg, 31. August. Mittags. Tendenz: August notirlos, September 14,00 M. Käufer, Oktbr. 14,10 M. do., Novbr.-Dezbr. 13,90 M. do., Januar-März 14,10 M. do.

Amtlicher Berliner Markthallen-Bericht.

Berlin, 30. August. **Frisches Fleisch.** Rindfleisch Ia. 58—63, IIa. 45—55, IIIa. 37—45, Kalbfleisch Ia. 56—62, IIa. 45—55 M., Hammelfleisch Ia. 50—58, IIa. 40—48, Schweinefleisch 55—64 M per 50 Kgr. — **Geräuchertes und gesalzenes Fleisch:** Schinken, ger. mit Knochen 75—95, do. ohne Knochen 110—120, Lachsschinken 120—140, Speck, geräuchert 70—80, harte Schlackwurst 120—140 M per 50 Kgr. — **Wild und Geflügel:** Damwild 0,40—0,45, do. junges 0,45—0,50, Rothwild 0,35—0,40, do. junges 0,45—0,50, Rehwild Ia. 0,75 bis 0,90, IIa. bis 0,70 per ½ Kgr., Wildschweine 0,20—0,40 per ½ Kgr., Frischlinge 0,35—0,50 M — **Wildgeflügel:** Wildenten 0,60—1,00, Krickenten 0,30—0,50 M, Bekassinen 0,50—0,60, Rebhühner 0,70—1,00 M per Stück. — **Zahmes Geflügel:** lebend: Gänse, junge per Stück 2,30—4,00 M, Enten, alte 0,80—0,90, do. junge 0,90—1,15, Hühner, alte 0,80—1,15, junge 0,40—0,65, junge zur Zucht 0,60 bis 0,85, Tauben 0,30 bis 0,40 M per Stück; geschlachtet: Gänse, junge 4,00—5,00 M per Stück, Enten Ia. 1,50—2,00, IIa. 1,25 M per Stück, Hühner, alte 1,00—1,60, do. junge 0,50—0,80 M, Tauben 0,30—0,40 M per Stück. — **Fische und Schalthiere.** Lebende Fische: Hechte 48—60, Zander 110, Barsche 66, Karpfen, mittelgroß 84—91, Schleie 86—89, Bleie 50, Aland —, bunte Fische (Plötze etc.) 28, Aale, große 110, mittelgroße 83, kleine 60 M per 50 Kilogramm. — **Butter:** Ost- und westpr. Ia. 112—116, IIa. 105—110, holsteiner und mecklenburger Ia. 110—114, IIa. 105—108, schles., pomm. und posensche Ia. 110—114, IIa. 105—108, geringe Hofbutter 100—105, Landbutter 85—90 M — **Eier:** Hochprima Eier 2,35—2,50, Prima-Eier —, kleine und schmutzige Eier 2,00 M

Butter.

Hamburg, 30. August. (Bericht von Ahlmann u. Boysen.) Freitags-Notirung hamburgischer Importeure und Exporteure unter Anerkennung und Mitwirkung der schleswig-holsteinischen Meierei-Verbände. Netto-Preise. Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen:

1. Klasse 104—106 M, 2. Klasse 100—103 M, 3. Klasse — M per 50 Kilogr. Netto-Gewicht, reine Tara, frachtfrei Hamburg. Es wurde 1 bis 4 M mehr bezahlt. — Tendenz: fest.

Ferner Privatnotirungen per 50 Kilogr.:

Gestandene Partien Hofbutter — M, schleswig-holsteinische und ähnliche Bauer-Butter 95—98 M, livländische und estländische Meierei-Butter 90—100 M unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 65—70 M unverzollt, finnländische Sommer- 80—85 M unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische 50—70 M unverzollt, Schmier und alte Butter aller Art 30—40 M unverzollt.

Bei anhaltend gutem Begehr wurde unsere Notirung heute 4 M erhöht, Kopenhagen stieg 2 Kronen, England hält noch immer zurück, und sind Versendungen dahin in Folge unserer zu hohen Preise sehr unbedeutend. Der größte Theil der amerikanischen Zufuhr ist von zu geringer Qualität, deshalb schwer verkäuflich und bessere gefragt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 31. August. Wind: NW.
Angekommen: Helene, Haase, Joneshaven, Heringe.

Fremde.

Walters Hotel. Dalcke a. Königsberg, Ober Staatsanwalt. Elditt a. Elbing, Ober-Bürgermeister. v. Obernitz nebst Fam. a. Königsberg. Gerlach a. Weimar, Director. Fritsche a. Weimar, Kassirer. Morgenstern a. Breslau, Buchhändler. Grabovy a. Cosel, Rechtsanwalt. Dr. Soltau a. Hamburg, Privatier. Waldemann a. Cöslin, Fabrikbesitzer. Glatzel a. Ratibor, Eisenbahn-Secretär. Rux a. Neustadt, Ober-Steuer Controleur. Kawinsky a. Brünn, Ingenieur. Schäfer a. Zoppot, Lieut. z. See. Tornier a. Breslau, pr. Arzt. Goering a. Berlin, Professor. Moser n. Gem. a. Bromberg, Regierungs Assessor. Wannow a. Trutenau, Deichhauptmann. Fräul. Böttcher a. Hamburg. Bemmer a. Iserlohn, Meischner a. Leipzig, Groß a. Iserlohn, Balschner a. Magdeburg, Zadeck a. Inowrazlaw, Weinsziehr a. Berlin, Kaufleute.

Hotel Deutsches Haus. Lesser a. Berlin, Bieber aus Schwetz, Lindner a. Fürth, Gütig a. Berlin, Wessel aus Aachen, Kaufleute.

Hotel drei Mohren. Tillers n. Gem. a. Kulm, Rechtsanwalt. Dr. Ulrich a. Königsberg, Arzt. Stade a. Breslau, Partikulier. Meltzer a. Breslau, Redacteur. Krüger aus Oppeln, Rendant. Stumpe a. Wüstegiersdorf, Fabrikant. Kühn a. Haynau, Privatier. Tillers a. Königsberg, Weile a. Hamburg, Berne a. Berlin, Goldstein a. Elbing, Bürger a. Nürnberg, Dreesen a. Ibbenbühren, Soltau a. Berlin, Stender a. Hamburg, Schneider a. Mad, Müller a. Hamburg, Ernst a. Berlin, Veit a. Reichenburg, Sankowski a. Königsberg, Hebestreit a. Zeitz, Schulze a. Magdeburg, Wedermann a. Bremen, Hartzen a. Bremen, Cullmann a. Idar, Feldheim a. Burg, Cordua a. Berlin, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Eröffnungs-Anzeige.

Dem geschätzten Publikum beehren uns ergebenst anzuzeigen, daß wir in Verbindung mit unserer bereits bestehenden

Maschinen-Strickerei für Strümpfe und Tricotagen

am 2. September cr. hierselbst

67. Langgasse 67, Eingang Portechaisengasse, 4. Laden

ein Special-Geschäft für wollene Fantasie-, Strumpfwaaren und Tricotagen

verbunden mit sämmtlichen Näh-Bedarfsartikeln, eröffnen.

Für reichhaltigste Assortirung unseres Lagers werden wir stets bemüht bleiben und ganz besonderes Interesse unserem Special-Artikel zuwenden. Wir bringen noch in Erinnerung, daß auch Socken, Frauen-, Kinderstrümpfe und Längen anstricken

auf eigenen Maschinen

und daher für Dauerhaftigkeit und gute Qualitäten Garantie übernehmen können.

Wir sind in der Lage den Anforderungen unserer verehrten Kundschaft nunmehr gerecht werden zu können, als auch strenge Reellität und größtmöglichste Billigkeit zu den leitenden Grundsätzen unserer Geschäftsführung gehören.

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Sie uns mit Ihrem Vertrauen beehren, und unser Unternehmen durch recht zahlreiche Aufträge, deren gewissenhaftester Ausführung wir Sie wiederholt versichern, unterstützen werden.

Hochachtungsvoll und ergebenst

M. Bessau & Co.,

67. Langgasse 67. Eingang Portechaisengasse, 4. Laden.

Mobiliar-Auction

Hundegasse 125.

Morgen Montag, d. 2. September, Vormittags 10 Uhr, werde ich daselbst im Auftrage des Herrn Neumann folgende Gegenstände als:

1 Eisspind, 1 eleg. dunkl. mah. Cylinderbureau 1 nußb. Garnitur, Sopha, 2 Fauteuils in gepreßtem Plüsch, 1 Schlafsopha, 1 mah. Patentspeisetafel mit Einl., 3 mah. Kleiderspinde, 2 mah., 1 nußb. Vertikow, 2 Sophatische, 1 Speiseausziehtisch, 2 mah., 2 birk. Bettgestelle mit Matratzen, 1 mah. Waschtisch m. Marmor, 2 do. Nachttische, 1 Regulator, 2 Weckuhren, 1 Ansetztisch mit Marmor, 6 Rohrlehn-Stühle, 6 Wiener Stühle, 1 Herren- und 1 Damenschreibtisch, 1 Schaukelstuhl, 2 Teppiche, 2 Pfeilerspiegel, Consol und Marmor, 1 Waschservice, 1 Kaffee und 1 Theeservice, 50 Bände Klassiker, 2 Satz herrschaftl. Betten, 1 Ampel für Schlafzimmer, 1 mah., 1 birk. Kommode, viel Glas und Porzellan

öffentlich an den Meistbietenden gegen Baarzahlung verkaufen, wozu einlade.

A. Olivier, (6666
Auctionator und Taxator.

Wein-Auction

auf der Königl. Packhofniederlage (Schäferei).

Montag, den 2. September 11 Uhr, werde ich im Auftrage in Folge Havarie

1 Faß Rothwein

(Médoc), unversteuert, an den Meistbietenden á tout prix (versteigern. 6628

A. Collet,
Königl. gerichtl. vereidigter Taxator u. Auctionator.

Brehms Thierleben, illustrirte Pracht-Ausgabe in 10 eleganten Originalbänden, statt ℳ 150 für ℳ 80. Colorirte Ausgabe in 10 eleganten Originalbänden statt, ℳ 160 für ℳ 110.

Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien, 6 eleg. Originalbde., statt ℳ 57 f. ℳ 20.

Haeser, Lehrbuch der Geschichte, der Medizin und der epidemischen Krankheiten (3. Bearbeit.) 3 Bde. 1875 bis 82, statt ℳ 60 für ℳ 42.

Album von Danzig, 20 Photographien in Mappe, Folio ℳ 20.

Weisser, Bilder-Atlas zur Weltgeschichte. 146 Tafeln mit über 5000 Darstellungen, Prachtband ℳ 24.

Vorräthig bei (6648
A. Trosien, Petersiliengasse 6.

Vom 1. Septbr. ab wohne ich

Kohlenmarkt 31

im Hause des Herrn Boguniewski.

Dr. Penner,
prakt. Arzt. (6585

Vom 1. September ab befindet sich mein Comtoir im Hause des Herrn Art (6497

Jopengasse Nr. 23.

Felix Kawalki.

Tanz- u. Anstandslehre.

Der Unterricht meiner Curse beginnt Anfang und Mitte October. Der Unterricht für Privat-Cirkel einzelner Schüler kann sofort beginnen; auch empfehle mich gleichzeitig zu Tanzeinübungen jeder Festlichkeit. Gefällige Anmeldungen nehme ich in meiner Wohnung, Langgasse 65, Saal-Etage, entgegen. (6622

S. Torresse,
Langgasse 65, Saal-Etage, vis-à-vis der Post.

Frische Krebse
Kl. Mühlengasse 7—9 unten links.

S. Hirschwald & Co.,

Danzig, Langgasse 79,

empfehlen ergebenst die für die

Herbst- und Winter-Saison

eingetroffenen

Neuheiten

in

Kleiderstoffen u. Besätzen, schwarzen u. couleurten Seidenstoffen, Pelzwaaren und Schirmen

bei sehr großer Auswahl zu **billigsten** Preisen.

Magazin für Mode-, Seidenwaaren und Ausstattungen.

Specialität: Tricotagen, Strümpfe, Handschuhe.

Gehrt & Claassen,

Sächsische Strumpfwaaren-Manufactur,

Specialität: Tricottaillen, Fantasieartikel, Strickwolle.

Danzig, Langgasse 13,

veranstalten von Montag, den 2. September bis zum 15. September cr.

Ausverkauf

der noch vorräthigen Sommerartikel, wie einen Posten vorjähriger Winterwaare, trotz der täglich steigenden Preise für wollene Garne, so lange die Bestände reichen, zu nachstehend verzeichneten ganz bedeutend herabgesetzten festen Preisen.

Als ganz besonders preiswerth heben hervor:

Tricottaillen:
Sommerwaare, glatt, von ℳ 2,50.
Winterwaare, glatt, von ℳ 3,00.
Garnirte Taillen:
Sommerwaare von ℳ 3,00.
Winterwaare von ℳ 3,75.
Gestreifte Blousen von ℳ 3,00.
Tricotkleidchen und Knabenanzüge:
Einzelne Muster im Preise bedeutend ermäßigt.

Strümpfe für Damen von ℳ 0,20.
Strümpfe für Kinder von ℳ 0,20.
Socken für Herren ½ Dtzd. von ℳ 0,50.
Filetjacken in Baumwolle von ℳ 0,60.
Filetjacken in Wolle von ℳ 1,20.
Unterjacken für Herren in Maco und gefärbte Baumwolle, von ℳ 0,90.
Starke baumwollene Beinkleider von ℳ 1,00.
Empfehlenswerthe Unterröcke von ℳ 1,20.
Unteranzüge für Kinder von ℳ 1,00.
Strickbaumwolle zu Fabrikpreisen.

Tücher und Echarpes:
Zum Einschnallen von ℳ 1,75.
Fantasietücher von ℳ 1,50.
Plüschtücher von ℳ 5,00.
Wollene Kragen von ℳ 2,50.
Einen kleinen Posten seidene Halstücher von ℳ 0,45.
Seidene Bändchen von ℳ 0,30.
Einen Posten Sommerhandschuhe für Damen, Herren und Kinder unter dem Selbstkostenpreise.

Den Bestand in baumwollenen Kinderstrümpfen, diesjährige Sommerwaare,
gestrickt, nur gute Qualitäten, langgestreift wie einfarbig, offeriren zu außerordentlich billigen Preisen.

Auch machen auf einen Posten Tricotagen, in Wolle und Halbwolle, wie Strümpfe und Socken in Wolle aufmerksam, welche sehr preiswerth abgeben.

Gesucht z. 1. April eine herrsch. Wohn. 6 Zimm., Badest. etc. womöglich mit Gartenbenutzung. Adressen unter Nr. 6374 an die Expedition dieser Zeitung.

Die Saaletage
im Hause Langgasse 17 ist zu vermiethen. (6620

Zwei möblirte Zimmer,
mit 5 Betten zum 1. Okt. für die Dauer von 8 Tagen gesucht. Off. mit Preis u. 6635 in der Exped. dieser Zeitung erbeten.

Turn- u. Fecht-Verein.
Montag, den 2. September, zur Feier des Sedantages, Marsch nach der Kaiser Friedrichs-Eiche. Abmarsch pünktlich 8¼ Uhr vom Olivaer Thor. (6593
Nach Beendigung der Feier Zusammenkunft bei Schroeder, daselbst.
Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Ein Inspektor gesucht. Gehalt 250 ℳ. Antritt sofort. Rittergut Jenkau bei Danzig. (6695

Turn- u. Fecht-Verein.
Turnen
am Montag, den 2. September fällt aus. (6593
Der Vorstand.

300 000 Thl. à 3½ % geth. ländl zu bestätig. Comt. Hl. Geistg. 112.

Kaiser-Panorama.
Zur Eröffnung:
Reise durch die malerische Schweiz mit Rigi-Bahn und Rheinquellen.
Langermarkt 9/10 I.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Entree 30 ₰, Kinder 20 ₰.
8 Reisen im Abonnement 1,50 resp. 1,00 ℳ. (6575

5. 5.
Café Nötzel.
Fünf Jahre sind es heute, Ihr lieben Gäste, als wir am Sedanfeste Café Nötzel weihten ein, drum wollen auch heute wir ins Café Nötzel, der ladet alle seine lieben Gäste, Freunde, Gönner und Bekannte ein. (6532
Orchestrion-Frei-Concert.

Café Nötzel.
Frei-Concert
von meinem als ganz vorzüglich anerkannten Orchestrion.

Kurhaus Westerplatte.
Sonntag, den 1. September und folgende Tage:
Concert
der
Tyroler National-Sänger- u. Zitherspiel-Gesellschaft
aus dem Zillerthale.
(F. Kastel.)
Anfang 4 Uhr.
Abonnements-Billets haben Giltigkeit.
H. Reißmann.

Ostseebad Zoppot.
Sonntag, den 1. September:
Großes
Concert.
Montag, 2. September cr.:
Großes
Extra-Concert
der Kurkapelle,
unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Carl Riegg
mit
Illumination
im festlich geschückten Kurgarten.
Kassenöffnung 4½ Uhr, Anfang 5¼ Uhr. Entree 50 Pf. Familienbillets 1 ℳ
Die Bade-Direction.

Tivoli.
Sonntag, den 1. September, und folgende Tage:
Gastspiel
der unübertroffenen
Original Tyroler Concert- und Quartettsänger-Gesellschaft J. Stiegler
(5 Damen, 4 Herren).
Ferner als Ueberraschung der geehrten Concertbesucher allabendlich 2maliges Vorzeigen des sensationellsten Illusionsstückes der Gegenwart:
„Amphitrite".
Eintrittspreis 50 ₰, Kinder 25 ₰. Vorverkaufs-Billete à 40 ₰ bei R. Martens, Cigarrenhandlung, Hohes Thor.
Anfang: Sonntag 6 Uhr, Wochentags 7 Uhr. (6 94

Wilhelm-Theater.
Sonntag, den 1. September:
Neues Personal.
Auftreten der Gymnastiker-Troupe Alfiéri, 4 Herren, des vorzüglichen Duettistenpaares Geschw. S. und E. Bertini. Englands preisgekrönter Kopf-Equilibrist Mr. Stafford. Auftreten des Salon-Humoristen Herrn Heinrich Kalnberg, sowie der Wiener Volkssängerin Frl. Irma Barcarola. Herr Eduard Richards als Clown mit seinen vorzüglich dressirten Gänsen. Herr Liedke Carlsen, der hier so beliebte Tanz-Parodist. Herr Carlos Caesaro, erster Malabarist der Jetztzeit. Fräul. Carelli, Waldeck, Strauß, Gallantin. Donauweibchen-Terzett.
Kassenöffnung: Sonntags 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Wochentags 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr.
Montag, den 2. Septbr.:
Große Extra-Vorstellung.

An- und Verkauf von Gütern,
sowie industriellen Etablissements vermittelt
Emil Salomon-Danzig.
Commissionsgeschäft für Grundbesitz.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 17864 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 1. September 1889.

Musikkrank.

(Nachdruck verboten.)

Novellette von Helene v. Götzendorff-Grabowski.

Der Regierungsrath Hartwich gehörte zu den angenehmsten und beliebtesten Persönlichkeiten des fröhlichen Kreises von Sommerfrischlern, welcher sich unter dem gastlichen Dache der „Grünen Tanne" zusammengefunden hatte. Eine kleine, ihm unwandelbar anhaftende Sonderbarkeit erhob ihn sogar in den Augen der jungen Damen zum Romanhelden und wob ohne sein Wissen und Wollen eine poetische Aureole um seine echt germanische Reckengestalt. Hartwich verließ nämlich sofort die Gesellschaft, sobald jemand Miene machte, zu musiciren. Da man nun die allabendlichen Zusammenkünfte mit Gesang und Spiel zu beschließen pflegte, war es ihm zur Gewohnheit geworden, während dieser Zeit im entferntesten Theile des umfangreichen Gartens zu promeniren und dabei gemüthlich seine Cigarre zu rauchen, bis es zehn Uhr schlug und er sicher sein konnte, daß man im Musikzimmer der „Tanne" das Pianino schloß.

Man verzieh ihm seinen „Spleen", wie gesagt, und wenn die jungen Mädchen bei einander saßen, so erschöpften sie sich in Muthmaßungen über den Ursprung desselben. Da war immer eine Ausdeutung romantischer als die andere! Darin aber stimmten alle überein: die Sache hing mit einer unglücklichen Liebe zusammen! Nun, ewig konnte der Schmerz unmöglich währen; natürlich gelobte sich jede der Huldinnen insgeheim, Hartwichs „Genesung" nach Kräften beschleunigen zu helfen.

Indeß trafen immer neue Kurgäste in der „Tanne" ein; unter ihnen eine Madame Vanessa mit Nichte. Die letztere stand als Fräulein Tornoff im Fremdenbuche verzeichnet. Sie war ein schönes, etwas leidend aussehendes Mädchen mit ernsthaften, haselnußbraunen Augen und schlicht gescheiteltem dunklen Haar: jedenfalls eine interessante Erscheinung, welcher die Männer mit Zuvorkommenheit, die Frauen mit argwöhnischer Zurückhaltung begegneten. Warum trug sie auch solche Prinzessin-Miene zur Schau! Und warum saß ihr das einfache schwarze Spitzenkleid so tadellos!?

Hartwich hatte den neuen Ankömmlingen zu Anfang keine große Beachtung geschenkt; er ward erst bei einer besonderen Gelegenheit auf Fräulein Tornoff aufmerksam: Abends, als die Gesellschaft sich nach langem, angeregtem Tischgespräch erhob, um ins Musikzimmer überzusiedeln.

„Sind Sie musikalisch, mein gnädiges Fräulein?" ward Malwine Tornoff von einem der jüngeren Herren gefragt, und Hartwich, dessen Blick zufällig ihr Antlitz streifte, nahm mit Erstaunen wahr, wie jäh sich dasselbe entfärbte. Was konnte in der harmlosen Frage Verletzendes liegen?

Des Mädchens Antwort gab keinen Aufschluß darüber. „Ich bin nicht musikalisch", lautete dieselbe und ward in beinahe schroffem Tone ertheilt.

„Sehr wohl. Es giebt auch stumm geborene Nachtigallen", sagte der junge Offizier galant. „Aber Sie lieben doch sicher die Musik und werden unseren kleinen Aufführungen Ihr freundliches Interesse nicht versagen.

„Zu meinem Bedauern muß ich Sie wieder enttäuschen, Herr Lieutenant. Ich mag die Musik nicht leiden. Ich — hasse sie!"

Wie es dabei in den dunklen Augen aufflammte. Der Offizier prallte förmlich zurück und suchte seine Bestürzung hinter einem kleinen Lachen zu verbergen.

„Originell! höchst originell!" sagte er, das schön gescheitelte Haupt auf die linke Seite neigend. „Aber denken Sie sich, mein gnädiges Fräulein, unter uns finden Sie einen Gesinnungsgenossen, den Regierungsrath Hartwich, welcher — ah, da steht er ja und scheint unser Gespräch mit angehört zu haben!"

Hartwich trat näher, aber es wurden nur wenig Worte zwischen ihm und Fräulein Tornoff gewechselt; augenscheinlich hatte sie ebenso großes Verlangen, aus dem Bereich der übrigen zu kommen, als er.

Eine Viertelstunde später fand er Madame Vanessa und ihre Nichte im Garten wieder: da, wo derselbe sich vom Walde durch eine dichte Weißdornhecke schied und wo Hartwich bisher zu dieser Stunde Alleinherrscher gewesen. Es kam ein kleines Gespräch zwischen den Dreien in Gang, ohne daß indeß das Musikthema berührt wurde; irgend etwas in des Mädchens blassem Gesicht, ein Instinct, von welchem er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte, hielten Hartwich davon zurück. Eines Abends kam es jedoch ganz von selbst dazu. Malwine Tornoff hatte gleich Hartwich das Zimmer verlassen — gerade als des Medizinalraths Jüngste den Mund aufthat, um unter Klavierbegleitung die alte, unsterbliche Frage, wer noch so spät durch Nacht und Wind reite, an die Gesellschaft zu richten. Er fand sie dann an der Weißdornhecke wieder — und diesmal allein.

„Ich darf doch nicht fürchten, Sie zu belästigen?" fragte er.

„Durchaus nicht, Herr Regierungsrath. Auch haben Sie ja ein älteres Anrecht auf diesen Zufluchtsort, als ich, also wäre es eher an mir, eine derartige Frage zu thun."

„Ich muß Ihnen bekennen, daß Sie mir eine sehr angenehme Ueberraschung bereitet haben, gnädiges Fräulein", sagte Hartwich, näher tretend. „Ich hatte den Gedanken daran bereits aufgegeben, eine Gefühlsgenossin zu finden in dem e i n e n Punkt."

Selbst im unsicheren Mondlicht gewahrte er, wie sich der Ausdruck ihrer Augen veränderte, und setzte, als sie beharrlich schwieg, ernsthaft hinzu: „Ich bin nämlich musikkrank. Wissen Sie, was das heißt?"

Um ihren feinen Mund zuckte es seltsam. „Das Wort läßt verschiedene Deutungen zu, Herr Regierungsrath. Auch ich darf mich in gewissem Sinne „musikkrank" nennen."

„In der That? So verursacht es auch Ihnen wahrhaftige Pein, Musik zu hören?"

„Allerdings."

„Und Sie spielen, Sie singen gar nicht?"

„Gar nicht."

„Und Sie würden nicht in einem Hause wohnen mögen, worin sich musikliebende Menschen befinden?"

„Ich würde es um jeden Preis zu vermeiden suchen!"

Wieder zuckten die räthselhaften Flammen in den dunklen Augen auf und es war, als durchrinne ein Schauer des Mädchens schlanke Gestalt.

„Ist Ihnen kalt, Fräulein Tornoff?"

Sie zog das Spitzentuch fester um die Schultern. „Ein wenig. Soeben schlägt es auch zehn Uhr. Gute Nacht, Herr Regierungsrath."

Gegen Madame Vanessa, welche ihm ein unverkennbares Wohlwollen entgegentrug, sprach sich dann Hartwich gelegentlich einmal ganz offen über den Ursprung seiner „Krankheit" aus.

„Man hat allerlei romantischen Unsinn über mich in Umlauf gesetzt; natürlich ist daran kein wahres Wort", sagte er. „Weder eine unglückliche Liebe noch sonst etwas derart trägt die Schuld an meiner Wunderlichkeit. Die Sache ist einfach folgende: Schon als Knabe ward ich durch die ungewöhnliche musikalische Begabung meiner fünf Geschwister, deren fabelhafte Leistungen noch durch diejenigen zweier phänomenaler Cousinen, welche unglücklicherweise bei uns im Hause lebten, übertroffen wurden, beinahe rasend gemacht. Ich bin auch sicher, daß der stechende Kopfschmerz, welcher mich von den Schultagen an periodisch quält und oft geradezu arbeitsunfähig macht, auf jene Zeit zurückzuführen ist. Auch im späteren Leben verfolgte mich Polyhymnias Grausamkeit in so ausgesucht raffinirter Weise, daß mich alle Kämpfe für mein gutes Recht nicht zu schützen vermochten und ich endlich auf dem gegenwärtigen Standpunkt anlangte. Am bedauerlichsten erscheint mir dabei, daß das lebenslange Martyrium mir die Fähigkeit genommen hat, mich an wirklich guter Musik zu erfreuen und zu erheben. Ich bin mir wohl bewußt, wie viel ich dadurch entbehre, fürchte aber, mein Fall ist ein hoffnungsloser."

Hartwich hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß Madame Vanessa gegen seine „fixe Idee" zu Felde ziehen oder mindestens ein wenig darüber spötteln werde, allein es geschah nichts derart. Sie nahm die Sache ganz ernst.

„Meine Nichte befindet sich in ähnlichem Falle", sagte sie. „Seit jener jüngst überstandenen, schweren Krankheit, deren Spuren ja noch nicht völlig verwischt sind, vermag Malwine die Musik einfach nicht zu ertragen. Dagegen läßt sich mit Gewalt nichts ausrichten. Nachgeben und Abwarten ist das einzig Richtige."

Abends, als sich Tante und Nichte in ihren Zimmern befanden, berichtete Madame Vanessa über ihr Nachmittagsgespräch mit dem Regierungsrath.

„Hartwich gefällt mir mit jedem Tage besser, Malwa", setzte sie dann, das Geschäft des Haareinwickelns Sekunden lang einstellend, hinzu, „und ich glaube, er hegt ein ernsthaftes Interesse für dich."

„Auch mir erscheint es so, Tante Anna."

„Nun, Kind? Ich meine, dann sei es an der Zeit, daß du dich zurückziehst, im Falle deine Empfindungen den seinigen nicht begegnen."

„Tante Anna, ich habe Hartwich sehr lieb und würde mich glücklich preisen, wenn seine Wahl auf mich fiele!"

Malwine Tornoff sagte das in ihrem gewohnten, ruhigen Tone, aber es lag dabei ein warmer Glanz in ihrem Blick, und die sonst so blassen Wangen rötheten sich leise.

Madame Vanessa sprang lebhaft auf. „Ist es möglich, Malwa? Du liebst ihn? O, wie glücklich machst du mich, mein theures Kind!" rief sie aus, und selbst die leblosen Gegenstände in ihrer Umgebung schienen an dieser Freude theilzunehmen, denn alle Fläschchen und Büchschen des Toilettentisches klirrten hörbar aneinander, und sämmtliche Lockenwickel, deren die ehrenwerthe Dame zur Herstellung ihres hübschen, krausen Tantenscheitels bedurfte, tanzten lustig, gleich berauschten Blutegeln, über den Zimmerteppich hin.

„Wahrhaftig, Malwa", begann die alte Dame wieder, „für mich besteht schon lange kein Zweifel mehr darüber, daß eine höhere Fügung uns mit Hartwich zusammenführte, daß Ihr für einander bestimmt seid."

„Fast scheint es so", entgegnete Malwine träumerisch.

„Wie aber, wenn Professor Solbrich nach jener dir gesteckten Frist erklärte —"

„Still, Tante — ich bitte dich! Lassen wir die Vergangenheit ruhen, da die Gegenwart wieder Hoffnungen für mich hat. Ich bin zufrieden."

„Du kannst es auch sein. Hartwich ist ein Juwel unter den Männern. Gehe nun schlafen, Herzchen, und laß uns beten, daß alles zum guten Ende gelange."

* * *

Bald darauf setzte der Regierungsrath Hartwich die „Tanne" und alles, was zu derselben in Beziehung stand, durch die Thatsache seiner Verlobung mit Fräulein Malwine Tornoff, Tochter des verstorbenen Universitätsprofessors Tornoff in Heidelberg in Erstaunen. Also wirklich! Er hatte Ernst gemacht! Die Kokette, welche zweifellos nur hierher gekommen war, um mit ihren einstudirten Gesichtern und Toiletten einen Gimpel zu fangen, hatte ihn durch ihr kluges Spiel in der That ins Garn gelockt. Nun, mochte es sein. Es gab glücklicherweise noch mehr interessante Männer in der Welt, denen es nebenbei nicht einfiel, vor musikalischen Talenten davon zu laufen. Punctum. Der Regierungsrath Hartwich ward begraben und ein flotter Amtsrichter, welcher für alle jungen Damen in der „Tanne" gleichzeitig schwärmte, dabei hinreißend die Flöte blies und außerdem eine Erbtante erster Güte in Pinne besaß, an seine Stelle gesetzt.

Der Lebendigbegrabene ertrug sein Schicksal mit Gleichmuth. Er war so zufrieden und glücklich im Besitz seiner Malwine. . . . . Und als der Herbst kam, vertauschte sie ihren Namen mit dem seinigen. Es begann dann ein sehr harmonisches Stilleben für die beiden Menschenkinder, welche so recht für einander geschaffen schienen.

* * *

Die mittelgroße süddeutsche Stadt, worin der Regierungsrath Hartwich angestellt war, genügte ihren Anforderungen; sie besaßen ein hübsches Heim und einen angenehmen Bekanntenkreis, der sich bald an die einzige Eigenthümlichkeit der Hartwichs, „Frau Musica" hartnäckig von ihren hübschen Zirkeln auszuschließen, gewöhnt hatte, da der Umgang mit dem liebenswürdigen und gastfreundlichen Ehepaar im übrigen viele, nicht zu unterschätzende Annehmlichkeiten bot.

Madame Vanessa, welche den Oberstock des Hartwichschen Hauses bewohnte, hatte ihre Freude an der mit Malwine vorgehenden günstigen Veränderung. Die junge Frau blühte förmlich auf unter dem still wirkenden Licht der Glücksonne; ihre braunen Augen hatten den Goldglanz früherer Tage wieder gewonnen, und ihre Stimme trug etwas vom Lerchenschlag an sich und klang oft wie von heimlichem Jubel durchzittert. So ging es durch geraume Zeit; aber plötzlich — Madame Vanessa wußte das „Wann?" nicht genau anzugeben — zeigte sich eine kleine Wolke am Lebenshorizont des jungen Paares; sie hatte ihren Sitz auf der sonst so klaren Stirn des Hausherrn. Irgend etwas mußte Hartwich innerlich ernsthaft beschäftigen; er war bisweilen auffallend zerstreut und seine Augen trugen zeitweise einen Ausdruck, welcher Malwine befürchten ließ, daß eine heimliche Sorge das Gemüth ihres Gatten belaste.

„Sei versichert, ich werde es bald ergründet haben, Tante Anna", sagte sie zu der bekümmerten alten Dame. „Albert vermag auf die Dauer nichts vor mir geheim zu halten. Und dann wollen wir doch sehen, ob meine Liebe nicht mächtig genug ist, die böse „Wolke", welche mich gerade jetzt, wo jeder Schatten aus meinem Leben gewichen, wo i c h vollkommen glücklich sein könnte, doppelt stört, von der Stirn meines lieben Mannes zu verscheuchen."

Noch an demselben Tage bot Hartwich selbst Malwine die gewünschte Gelegenheit zu einem vertraulichen Gespräch, indem er gerade zu der Zeit, für welche sich die junge Frau gewöhnlich auf eine Stunde beurlaubte, um oben mit Madame Vanessa eine Partie Schach zu spielen, in das Wohnzimmer trat.

„Möchtest du mir wohl heute einmal das Opfer bringen, unten zu bleiben und die sonst der Tante gewidmete Zeit zu meinen Gunsten zu verwenden, Liebste?" sagte er. „Ich empfinde heute einen wahren Widerwillen gegen das Alleinsein."

„Natürlich bleibe ich mit Freuden bei dir, Albert. Du kommst im Grunde meinen eigenen Wünschen entgegen. Mich verlangte längst nach einem gemüthlichen Plauderstündchen mit dir. Aber fühlst du dich auch stark genug, so etwas wie eine kleine Inquisition auszuhalten?"

Er lächelte, augenscheinlich gezwungen. „Ich denke doch, Malwa. Um was handelt es sich?"

Sie zog ihn neben sich auf den kleinen Eckdivan nieder und ergriff seine Hand. „Du sollst mir eine ehrliche Beichte ablegen, Albert. Ich muß wissen, was dich beschäftigt oder bekümmert. Du verbirgst etwas vor mir. Nicht so?"

„Ja und nein, Malwa. Wie man es nehmen

☓ Aus Berlin.

In der „Flora" in Charlottenburg erschienen am Mittwoch die bereits seit längerer Zeit angekündigten Beduinen. Wie der Katalog besagt, sind sie Glieder aus der Bande der Ben-Rhasi vom Stamme Mograbi, welcher den zwischen dem Nil, dem mittelländischen Meere und Barka gelegenen Theil Unterägyptens durchzieht. Durch Vermischung mit anderen Stämmen hat dieser Stamm eine außerordentliche Mannigfaltigkeit seiner einzelnen individuellen Typen erhalten. So erklärt sich auch die Verschiedenheit der Hautfarbe, die außer dem vorwiegenden Röthlichbraun Nüancen bis zum Schwarzbraun aufweist. Auch die Beduinen veranschaulichen uns ihres Landes Sitte auf dem gleichen Fleck im Garten, den die Direction der „Flora" nun einmal für unsere ausländischen Mitmenschen, ganz oder halb wilde, Indianer, Nubier, Neger, Eskimos, oder wie sie alle heißen mögen, bestimmt hat. Auf jener weiten grünen Rasenfläche, unter wilden Kastanienbäumen entrollen sie das Bild ihres heimathlichen Lebens. Dort erheben sich ihre luftigen Wohnungen, die länglichen, nach einer Seite geöffneten Zelte. Unter ihnen saßen unthätig, nebeneinander gekauert, einige in dunkelfarbige Gewänder gekleidete Weiber. Die Männer, prächtige, schlanke Gestalten mit kühnen, scharf ausgeprägten Gesichtszügen, in ihre weißen Burnusse gehüllt, standen in einer Reihe mit entblößten Füßen auf einer Strohmatte. Der pantoffelartigen, aus gelbem Schafleder gefertigten Fußbekleidung hatten sie sich entledigt, die Schuhe lagen nebenher am Boden. Ein von den übrigen abgesondert stehender Beduine, der als Erinnerungszeichen an bestandene abenteuerliche Fahrten mehrere verharschte Stich- und Schußnarben auf seinem braunen Gesicht trug, rief in lang gezogenem flehenden Ton: „Al—lah", dann neigte er das dunkle Haupt tief bis zur Erde, und ebenfalls die Stirn auf den Boden drückend, wiederholte der ganze Chor der übrigen braunen Gesellen „Al—lah", so bittend kläglich, daß man die Ueberzeugung gewann, die Art und Weise, in der Allah die Geschicke der zu ihm Rufenden lenke, müsse bei weitem mehr Veranlassung darbieten, sich ihm Hilfe erflehend zu nahen, als ihm jubelnd zu danken und ihn zu preisen.

Nicht fern von der betenden Gruppe ruhen liegend einige Kameele sich von ihrem Nichtsthun aus. Merkwürdig, wie alt ein lebendes Wesen aussehen kann! Das eine dieser Thiere ist auf einem Auge blind, seine Haut ist borkenartig wie die Rinde einer tausendjährigen Eiche und Haare wachsen darauf so wenig, wie auf einem abgenutzten Seehundfellkoffer. Ein allerliebster Beduinensprößling, der eben mit der vollen unbefangenen Kinderfröhlichkeit seines Herzens das trübselige „Allah" der Alten mit hellem und lustigem Tone nachgekräht hatte, reichte dem Thier ein Büschel Heu hin. Das alte Kameel hob sein Maul in die Höhe, schloß das sehende Auge und wandte langsam den Kopf zur Seite. Das gab ihm einen Ausdruck von unsäglichem Gelangweiltsein und Verachtung gegen das ihm vorgehaltene Heu. Nun hielt das Kind das Heu seinem neben ihm stehenden älteren Bruder vor den Mund, der es ihm lachend aus der Hand schlug. Dieser einen vollständig internationalen Charakter bekundende Kinderscherz erweckte den lauten Jubel der zuschauenden Berliner Jugend.

So stattlich die Männer sind, so wenig anmuthig erscheinen die Frauen. Eine eigenthümliche Tätowirung der Unterlippe, von welcher die blauen Arabesken bis zum Kinn laufen, wirkt abscheulich entstellend. Ihre Arme sind mit Spangen, ihr Hals mit Silberstücken und sonstigem Zierrath geschmückt. Von ihren dreimal durchbohrten Ohrmuscheln hängen große Ringe herab. Daß sie im Gegensatz zu der hellen Gewandung der Männer dunkle Kleider tragen, wird wohl aus praktischen Gründen geschehen, da ihnen alle Arbeit aufgebürdet wird. Die Frau ist mehr oder minder hier das Lastthier des Mannes, er kauft sie von den Eltern, wie der Katalog besagt, für ein paar Ziegen. Um den geringen Werth der Anzahlung ganz zu verstehen, muß man diese Ziegen gesehen haben. Es sind erbärmliche Thierchen, kaum so groß, wie ein mittelgroßer Jagdhund, mit einem kurzen häßlichen Kopf, an dem die Ohren lang herabhängen. Das gilt für die Töchter der ärmeren Beduinen. Die Tochter eines Scheichs ist schon ein Kameel werth, aber auch sie muß gleich ihren ärmeren Schwestern das Zelt ihres „Herrn" verlassen, sobald dieser sein Mißfallen an ihr in den Worten: „Du bist verstoßen" — kundgiebt.

Außer dem vorher erwähnten Gebet führten die Beduinen noch eine ganze Reihe charakteristischer Scenen vor, zum Beispiel wie den schlummernden Wüstensöhnen ihre Kameele gestohlen und fortgeführt werden. Es beschleichen Diebe das Lager, mehreren gelingt es, einige Thiere geräuschlos zum Aufstehen zu bewegen, während andere, das Gewehr auf die Schlummernden gerichtet, Wache halten. Still schleichen sie mit dem Raub von dannen. Die Schläfer erwachen, bemerken ihren Verlust, unter großem Geschrei werfen sie sich auf ihre Pferde. — Sie haben eine Menge davon mitgebracht, mittelgroße Thiere mit feurigen, ausdrucksvollen Augen, zierlichen Knochen, weiten Nüstern und prachtvollen Mähnen. Etwas Malerischeres kann man sich kaum denken, als diese vollendeten Reiter, wie sie von ihrem hellen Gewand umflattert, die lange Büchse in der Hand, auf ihrem bunt und reich gezäumten feurigen Roß unter den grünen Bäumen, durch die die Abendsonne schien, dahersprengten. — Unter den Zuschauern befanden sich eine Menge Chinesen in ihrer farbigen seidenen Landestracht, mit langen dünnen Zöpfen und dem kleinen Käppchen auf dem Kopf. Das auffallende gegenseitige Interesse von Beduinen und Chinesen war zu komisch; sie ließen sich keinen Augenblick aus den Augen.

Während Herr Ernst Pinkert in der „Flora" die Absonderlichkeiten der Beduinen vorführte, brachte das Lessing-Theater ein Stück Adolf Wilbrandts, das die Absonderlichkeiten der Inselbewohner Alt-Englands kennzeichnen sollte, die „Vermählten", ein Lustspiel, das schon einmal vor 17 Jahren im königlichen Schauspielhause über die Bühne gegangen ist. Leider hatte es damals ebenso wenig Erfolg wie jetzt. Nur in Wien scheint es ein besseres Schicksal zu haben; dort ist es seit mehreren Jahren ständiges Repertoirestück. Wilbrandt hat die Komödie des Spleen schreiben wollen. Der Sohn des Sir Josua Westcote, William, soll seines Vaters Mündel heirathen, um mit einem Theil ihres Vermögens seine Schulden zu bezahlen. Das Wasser geht ihm bis zur Kehle, er hat, wie er sagt, nur zwischen Gift und Dolch oder der Heirath seiner Cousine zu wählen. Er haßt die ihm bestimmte Braut, und sie haßt ihn, sie fügt sich jedoch einem Versprechen, welches sie ihrem sterbenden Vater gegeben hat. Im Hause Westcote ist das bestimmende Element die Uhr. Um 7 Uhr soll die Trauung stattfinden, um 5 Minuten vor sieben befragt Mr. William noch einmal die Würfel. Mit dem Glockenschlag sieben erklärt er seinem Vater, der unbeirrt um alle Vorgänge um ihn her die „Times" gelesen hat, er sei bereit. Miß Arabella und Mr. William gehen zur Trauung. Dann erscheinen sie wieder auf der Bühne, um sich gegenseitig ihrer Abneigung zu versichern und sich das Versprechen zu geben, sich so wenig wie möglich zu belästigen. Die Schwester Williams versucht nun diese Ehe zu einer glücklichen zu gestalten. Zunächst theilt sie ihrem Bruder mit, daß diejenige, der sein Herz gehört, bereits seit Wochen mit einem anderen verlobt sei. Dann entdeckt sie, daß Arabellens Haß gegen ihren jetzigen Mann erst begonnen habe, als sie von seiner Liebe zu jener Oliva erfahren. Sie beschließt, die Beiden, die sich beständig aus dem Wege gehen, zusammen zu führen. Durch allerhand Intriguen gelingt ihr das auch. Eine der hübschesten Scenen im Lustspiel ist die im letzten Akt, als beide Gatten in fremder Maskentracht sich einander gegenüberstehen, sie als Königin der Nacht, er als altenglischer Edelmann, und nach einem feinsinnigen und geistvollen Dialog sich aussöhnen.

Obwohl Fräulein Petri, die sich alle Mühe gab, manches in ihrer Rolle als Arabella recht gut gelang, liegt doch im ganzen ihrem Temperament und ihrer Auffassung das Wesen einer stolzen englischen Lady zu fern, um es lebenswahr darstellen zu können. Herr Stägemann (William) war eher in seinem Fahrwasser, als er die steife und langweilige englische Gesellschaft unausstehlich fand und das „Continentale" bevorzugte. Hr. Klein bot eine vortreffliche schauspielerische Leistung in der Rolle des Sir Josua Westcote, dessen Denken, Empfinden und Handeln nur nach der Uhr gerichtet ist. Die Ausstattung und die Inscenirung waren von dem feinen Geschmack und dem künstlerischen Geschick geleitet, welcher das Lessingtheater so vorzugsweise auszeichnen.

Nach einer stürmischen Ovation, welche das Publikum in der Philharmonie am Sonntag Abend der Banda municipale di Milano darbrachte, hat diese nun Berlin verlassen, um von hier nach Dresden zu fahren und dann auf ihrer Concert-Rundreise noch weitere deutsche Städte zu berühren. Auditorium und Künstler wußten sich gegenseitig an diesem letzten Abschieds-Abend

will. Etwas Greifbares steht keinesfalls zwischen uns, dessen sei sicher."

„Aber ich will auch keinen Schatten zwischen dir und mir dulden, Albert! Beichte nun. Jetzt frage ich: um was handelt es sich?"

Eine plötzliche Röthe stieg in des Mannes Antlitz und verbreitete sich bis unter die schweren, blonden Haarwellen über der Stirn. „Ich scheue mich wahrhaftig, es dir einzugestehen, Malwine. Die ganze Sache ist so sonderbar. Vielleicht wirst du mich verspotten oder gar verachten, wenn du alles weißt."

Ihr Herz begann heftig zu pochen unter dem Einfluß eines heiß in ihr aufsteigenden Angstgefühls.

„Handelt es sich um — um eine Frau, Albert?" fragte sie stockend.

„Allerdings. Aber erschrecke nicht, Kind; ich habe noch kein Wort mit ihr gewechselt, keinen Blick in ihr Antlitz gethan."

Die junge Frau beugte sich vor und richtete ihre Augen angstvoll forschend auf Hartwichs Antlitz; er gab ihren Blick halb lächelnd zurück.

„Du fürchtest, ich sei nicht vollkommen bei Verstand? Wahrhaftig! Erschien es mir doch selbst schon beinahe so! Aber du wirst gleich sehen, daß die Klarheit meines Geistes nichts zu wünschen übrig läßt. Sieh, mein Kind, das Sonderbare, was wie ein böser Zauber über mich kam, begann eines Tages zu der Zeit, welche du gewöhnlich oben beim Schachspiel zubringst. Ich saß am geöffneten Fenster meines Arbeitszimmers, so friedlich und fröhlich gestimmt, wie nur je, als urplötzlich ungewohnte Laute an mein Ohr drangen. Laute, vor denen ich sonst, wie von Furien gepeitscht, entflohen: Frauengesang! Und denke dir, Malwa: diese Stimme — sie klang sanft und gedämpft aus jenem kleinen, entlegenen Pavillon im Nachbargarten, auf welchen mein Fenster hinausgeht, zu mir herüber — diese Stimme vertrieb mich nicht! Sie that meinem Ohr, meiner Seele wohl. Wie gebannt mußte ich lauschen und erwachte wie aus tiefem Traume, als es plötzlich drüben still und dunkel wurde und man mir die brennende Lampe ins Zimmer brachte . . . Und nun, Malwa, nun sang und singt jenes Weib allabendlich um dieselbe Stunde, und die leise süße Stimme — diejenige eines Engels oder eines Dämons, wer kann es sagen? — hat mich so vollkommen in ihren Zauberkreis gezogen, daß ich sie sogar in meinen Träumen vernehme! Von der Sängerin selbst weiß ich nur, was der schwache Lichtschimmer mir verrieth: daß sie von hoher schlanker Gestalt ist. Mehr zu erfahren, begehre ich auch nicht. Liegt mir doch schon das Eine, daß mein Jahre lang gehegter Abscheu gegen die Musik diesem Sirenengesang nicht Stand zu halten vermochte, wie ein schweres Unrecht — und der Umstand, daß jene Frau mittels ihrer Stimme mein Gefühl so intensiv beherrscht — gleich einer Untreue gegen dich auf der Seele. Aber sei unbesorgt, Malwa. Schon heute vermied ich es, mein Zimmer in dieser verhängnißvollen Stunde zu betreten, und es soll ja auch ferner nicht geschehen. Dann muß der Spuk ja weichen und ich werde wieder arbeiten und ruhen können, wie vordem. Mein Himmel, Kind, du weinst ja?"

In der That — Frau Malwine weinte. Aber aus dem Thränenschleier strahlten ihre Augen gleich Edelsteinen hervor und ein seltsam leuchtender Ausdruck lag auf ihrem bewegten Gesicht.

„Gestattest du nun auch mir eine kleine Beichte, Albert?" fragte sie, während ihre Hand diejenige des Gatten fester umschloß. „Dieselbe steht in einiger Beziehung zu deiner Sirene."

„Sage mir zuvor, daß du mir vergiebst, daß du mich nicht um dieses mir selbst unerklärlichen inneren Vorganges willen für einen elenden Schwächling hältst, Malwa!"

„Ich habe dir nichts zu vergeben, Albert. Nun höre mir zu. Als wir einander fanden und du dein Geschick für immer mit dem meinigen verknüpftest, da genügte es dir, zu wissen, daß wir in dem einen Punkte übereinstimmten. Du fragtest niemals nach den näheren Ursachen meiner Abneigung gegen die Musik — in der Annahme, dieselbe sei lediglich auf jene schwere Nervenkrankheit zurückzuführen, welche ich zur Zeit unseres Bekanntwerdens kaum überstanden. Ich ließ dich dabei, daß es mir damals noch zu schmerzlich war, über die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit zu sprechen. Heute kann ich dir sagen, was mich „musikkrank" gemacht: der Verlust meiner Stimme! Ich sang ehemals viel und, wie man sagt, gut. Die Musik war meine größte, nahezu einzige Lebensfreude, in ihr fand ich mein echtestes Glück. Nun male dir aus, was ich empfinden mußte, als eine starke Erkältung mich plötzlich meiner Stimme beraubte. Erst nachdem verschiedene ärztliche Capacitäten mir das Unfaßbare, das Entsetzliche als Gewißheit wiederholt, lernte ich daran glauben. Das Ergebniß war jene heftige Nervenkrankheit. Und als ich langsam genas, als ich mich endlich mit der grausamen Wahrheit vertraut gemacht hatte, da haßte ich die Musik! Da vermochte ich es nicht, auch nur einen Ton auf dem Flügel anschlagen zu hören, ohne heftigen Seelenschmerz! . . . Einer meiner Aerzte, Professor Golbrich in H., hatte mir — der Ansicht seiner Collegen widersprechend — die Möglichkeit einer Wiedererlangung meiner Stimme in Aussicht gestellt und eine mehrmonatliche Frist angesetzt, nach deren Verlauf er ein endgiltiges Urtheil fällen wollte. Ich hoffte nichts mehr. Lediglich aus Pflichtgefühl stellte ich mich — es war vor acht Wochen, während deiner Dienstreise — zur besprochenen Zeit bei Golbrich ein. Die Untersuchung ging vor sich, und des Professors Ausspruch lautete: gerettet! . . . Wer beschreibt die Gefühle, mit welchen ich zum ersten Male wieder zagend, mit pochendem Herzen und bebender Stimme einige Liedertacte sang?! Dann kam der selige Augenblick der Erkenntniß! Ja, ich hatte meine Stimme wieder und mir war es, als habe mir der gnädige Gott auch noch ein paar Schwingen dazu geschenkt, mit denen ich mich lerchengleich aufzuschwingen vermöge zum klaren, leuchtenden Frühlingshimmel! . . . Ach, Albert, wie schmerzhaft entbehrte ich deine Anwesenheit, deine Antheilnahme in jenen Tagen geheimer Wonne! Durfte ich dich denn je zu meinem Vertrauten machen? Würdest du mir vergeben oder dich von mir abwenden?! Jedenfalls mußte ich erst sondiren, schwieg also vorläufig, alles Glück und alles Bangen, so gut es anging, in meine Brust verschließend. Tante Anna allein wußte darum. Ich hatte mir, da tägliche Uebungen zur Kräftigung meiner Stimme nothwendig waren, den kleinen Pavillon drüben für meine Zwecke gemiethet und einen Flügel darin aufgestellt. Ich nahm nicht an, daß du das Singen, da ich meine Stimme stets vorsichtig dämpfte, wenn du daheim warst, vernehmen, und noch weniger, daß du ihm Stand halten würdest. Meine Berechnungen trogen! Und jetzt, Albert —"

„Jetzt ist es keine Sünde mehr, wenn ich mich von jener Sirene vollends um den Verstand singen lasse", vollendete Hartwich mit einem Lächeln, vor dem alle ihre Befürchtungen zerflossen wie Märzschnee in der Sonne.

„Du zürnst nicht, Albert?! O, ich danke dir! Aber, liebster Mann, du erträgst doch thatsächlich die Musik nicht! Deine Abneigung dagegen ist ja leider nicht nur eine fixe Idee!"

„Vielleicht habe ich ihr dennoch zu viel Vorschub geleistet. Ich bin jetzt überzeugt, daß es auch für mein Leiden noch einen Arzt, ein Heilmittel giebt, und daß mir der Himmel beides in deiner Person gesandt hat. Willst du mich in die Kur nehmen, Sirene?"

„Ich will, Albert! Du sollst deine Güte und Großmuth auch niemals zu bereuen haben. Ernstlich werde ich bestrebt sein, dir jedes „Zuviel" fernzuhalten, dann lernst du die Musik vielleicht nach und nach lieben, wie ich sie liebe, und vergönnst der Lebens lang geflohenen Polyhymnia schließlich noch gern ein Plätzchen an der Feuerstelle deines Hauses."

„Vielleicht, Malwa... Aber laß uns jetzt gleich einmal in deinen Pavillon hinübergehen! Mir ist wie in einem Märchen zu Muthe. Du mußt mir unverzüglich jenes Lied singen, jenes kleine, melancholische, mit welchem die Sirene gewöhnlich den Schluß zu machen pflegte. Weißt du, welches ich meine?"

„Ich denke, ich weiß es, Albert."

Nun befand er — Polyhymnias erklärter Feind — sich inmitten des ihrem Cultus geweihten Tempels!... Malwine nahm vor dem Flügel Platz und begann leise zu präludiren. Dann setzte ihre weiche, klare Stimme lieblich ein... Niemals vordem — nicht vor den gefürchteten Kritikern des Conservatoriums — hatte Malwine so zaghaft, mit so ängstlich pochendem Herzen gesungen:

„Ich will dir's nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab'...
— — — — — — — —
— — — — — — — —"

„Ist es das rechte, Albert?"

Er antwortete nicht, sondern sah sie nur an. Was sie in seinen Augen las, entlockte ihr einen jauchzenden Ausruf der Freude.

„O, Albert, du bist zufrieden! Du magst mich auch in der Nähe hören! Du bist nicht länger — musikkrank!"

* * *

Als sich im folgenden Jahre ein Theil der Sommerfrischler, welche damals der Verlobung Hartwichs beigewohnt, wieder in der „Tanne" zusammenfand, kam das Gespräch auch auf den Abtrünnigen.

„Er soll sehr glücklich leben", sagte der Artillerieoffizier mit der schönen Frisur. „Ich habe es aus guter Quelle und erfuhr außerdem, daß er jetzt auch Musik hören kann."

„Das glaube ich nicht", protestirte der Amtsrichter, welcher des Medizinalraths Jüngste geheirathet hatte und noch immer auf den seligen Hingang seiner Erbtante in Pinne wartete. „Das glaube ich durchaus nicht! Wohl aber, daß seine Ehe eine glückliche ist. Fräulein Tornoff war ja ganz unmusikalisch."

Mit dieser Malice erhob sich der Amtsrichter und verließ eilfertig das Zimmer, denn seine Gattin war zum Pianino getreten und öffnete soeben den Mund, ganz wie im vorigen Jahre. Das brauchte der Amtsrichter nicht mit anzuhören. Er wußte ohnehin genau genug, wer so spät durch Nacht und Wind geritten war — und hätte es dem Goetheschen Reiter in dieser Stunde ganz gern nachgethan.

Vermischte Nachrichten.

* [Der Perserschah und die Pompadour.] Wie der Pariser „Figaro" zu melden weiß, hat der Schah während seiner Anwesenheit in der französischen Hauptstadt ein ebenso ungewöhnliches, als dem Hofstaate des Fürsten unerklärliches Interesse an allen geschichtlichen Zeugnissen u. s. w. bekundet, welche über die Pompadour Aufschluß geben. Die Theilnahme des persischen Monarchen an der Darstellung des Lebenslaufes und der sonstigen Schicksale dieser interessanten Frau ging so weit, daß er aus seinem Gefolge einen Gelehrten in Paris zurückließ, der die Aufgabe hat, möglichst reichhaltiges Pompadour-Material zu sammeln und nach Teheran zu bringen. Der persische Sammler hat bisher eine stattliche Anzahl von Bildern, Briefen und sogar von Gebrauchsgegenständen der galanten Dame aufgetrieben und wird sich mit dieser Sammlung in seine Heimath begeben. Welche Zwecke Schah Nassr-Eddin mit der Zusammenstellung dieses Pompadour-Museums verfolgt, ist allen dem Fürsten nahestehenden Personen völlig unbekannt.

* [Ueber die trojanischen Ausgrabungen Schliemanns] hatte, wie mitgetheilt, Hauptmann a. D. Böttcher ein Schreiben an den Wiener Anthropologen-Congreß gerichtet, in welchem er die Behauptung aufstellte, daß Schliemann in Hissarlik nicht, wie er vorgebe, mehrere Städte mit Burgmauern und Wohnungen, sondern eine Feuernekropole gefunden habe, daß es sich also bei den Funden garnicht um Troja gehandelt habe. Jetzt veröffentlicht Dr. W. Ch. Dörpfeld, Secretär des kaiserlichen archäologischen Instituts in Athen, eine längere Entgegnung, in welcher er die Behauptung Böttchers als den thatsächlichen Funden direct widersprechend erklärt und denselben auffordert, entweder seine Behauptungen zurückzunehmen, oder mit ihm nach Hissarlik zu reisen, damit sie die Ruinen gemeinsam untersuchen können. Schliemann habe sich bereit erklärt, alle Kosten der Hin- und Rückreise zu übernehmen. An Ort und Stelle werde er Herrn Böttcher die Bauwerke und Erdschichten erklären nnd auf alle Fragen Rede und Antwort stehen.

* [Geschwefelte Pfirsiche.] Wiener Blätter schreiben: Nicht nur der Wein, sondern auch die Pfirsiche werden bereits geschwefelt. Einige italienische Großobsthändler sind auf den Einfall gerathen, die von ihnen auf den hiesigen Markt zu spedirenden Pfirsiche mit Schwefel zu bestäuben, um sie vor dem Verderben möglichst zu sichern und recht lange frisch zu erhalten. Die Organe des Markt-Commissariats haben derartige geschwefelte, gesundheitsschädliche Pfirsiche auf Auftrag des Magistrats vom Verkehr fernzuhalten.

Räthsel.

I. Zweisilbige Charade.

Wenn sich im Herbste Baum wie Strauch entlaubt
Und uns der Frost die letzte Blume raubt,
Dann stellt die Flur, die jüngst so reizend war,
Als meine „Erste" sich den Blicken dar.

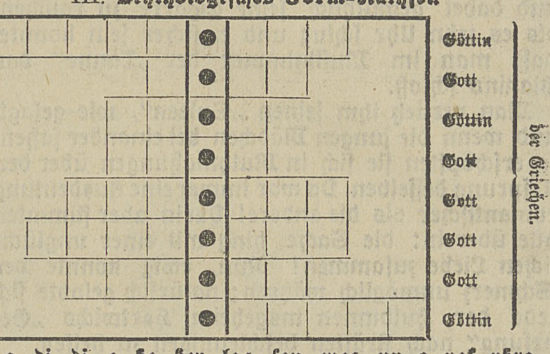
Wenn du gelöst in nur ganz kurzer Zeit
Ein schwieriges Problem mit Leichtigkeit,
Dann sagt man, daß du wohl die „Zweite" hast,
Weil du das Schwierige so schnell erfaßt.

Und wenn die Zweite sich als „Erste" zeigt,
Zumeist schon Jugend sich zum Alter neigt,
Und stellt sich so das ganze Wörtchen ein,
Gemahnt es dich, nicht eitel mehr zu sein. B. S.

II.

Ein winzig kleines Zwillingspaar
Biet' ich dir zum Errathen dar:
Bald siehst du's über'm König steh'n,
Bald kannst du's in der Hütte seh'n.
Hoch in den Lüften jetzt es thront.
Tief in den Klüften dann es wohnt.
Die kleinen Brüder sind auch hold
Dem Bübchen, das zur Schul' sich trollt;
Bei allen Künsten sieht man sie,
Doch niemals in der Industrie;
Und sind dem Handel sie vereint,
Ein großer Genius erscheint. R. L.

III. Mythologisches Form-Räthsel.



a, a, di, di, e, he, her, las, lon, mes, ny, o, pak, phro, pos, ra, ros, sos, te, zeus.

Aus obigen zwanzig Sylben sind die Namen von acht griechischen Gottheiten zu bilden und letternweise so in die Felder des Schemas zu schreiben, daß die Buchstaben der punktirten Verticalreihe etwas mit den gefundenen Gottheiten „Im Zusammenhang Stehendes" nennen. Wie heißen die Gottheiten, in welcher Reihenfolge stehen ihre Namen untereinander — und was giebt die punktirte Verticalreihe? M.

IV.

Mich nennen drei Zeichen,
Ich bin eine Zahl;
Auch tanze ich gerne
Im blumigen Thal.

Gieb mir nun zwei Füße
Und frage nicht viel,
Sieh dann mich mit Brüdern
Bei'm nächtlichen Spiel. E—a.

Auflösungen
der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Strauß. — 2. Patent, Patient.

3. (Homer. — Ilias.)
Hermes
Oxenstierna
Maccaroni
Emanuel
Rigi

4. (Kaiser Friedrich der Dritte. — Lerne zu leiden ohne zu klagen.)
Koran
Agathe
Insterburg
Sagasta
Eiffel
Republik
Fuchsbau
Rosenkranz
Ilse
Edison
Deborah
Rodrigo
Ibsen
Cettinge
Holland
Delphi
Edelfalke
Rübezahl
Donau
Rawicz
Indien
Theodor
Terpsichore
Edenhall.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Selma Fuhrmann, „Kinderfreundin", „Lu", Eugen Tr—ke, Ernst Lange, Rudolf Puch, Cäcilie Hirschberg, Paul Roell, Walter Ebert, Moritz Rosenthal, Frau Adelaide H., sämmtlich aus Danzig; C. G. S.-Jäschkenthal, Charlotte Cornelsen, Adele Cornelsen und Elise Cornelsen-Tiegenort, Louise St.-Dirschau, Martha Schulz-Briesen, Fritz Nagrotzki-Graudenz.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Otto Priewe (1, 3, 4), Marie Baus (1, 3, 4), Paul Krüger (1, 3), N. Bogumil (1, 3), F. A. Retzlaff (2), sämmtlich aus Danzig; Anna Neumann-Lindenau (1, 3, 4), Olga Stamm-Scharfenberg (1, 3, 4).

nicht genug ihrer Sympathie zu versichern. Jeder Nummer des Programms folgte lauter Beifall, dem die sechszig Mann durch Erheben von den Sitzen und durch mehrfache Einlagen dankten. Als schließlich eine Composition des Kapellmeisters Guarnieri zum Vortrag kam, brach ein wahrer Sturm der Begeisterung aus, der die Musiker dermaßen elektrisirte, daß plötzlich sechszig weiße Tücher in der Luft wehten. Dieser impulsiven That folgte ein tausendfaches Hoch aus dem Publikum. Maestro Guarniero trat vor und rief mit lauter Stimme: „Evviva Berlino!" Dann ergriff er den Taktstock und nun mischten sich in den lauten Jubel die Klänge der preußischen Nationalhymne, die stehend, als letzter Abschiedsgruß, gespielt wurde. Mächtig durchbrauste noch einmal die Musik der Banda municipale den herrlichen Saal der Philharmonie. In einem Dankesbrief an den Oberbürgermeister v. Forckenbeck haben sich die sechszig Mann ganz begeistert über Berlin und ihre hiesige Aufnahme ausgesprochen.

Im Oktober dieses Jahres wird eines der ersten Musik-Institute Berlins, die „Neue Akademie der Tonkunst", deren Director Professor Kullak ist, geschlossen werden. Der Ruhm dieses vortrefflichen Lehrinstituts erstreckte sich bis in ferne Weltgegenden, aus denen ihm alljährlich eine große Anzahl Schüler wurde. Der frühere Director, der Vater des jetzigen, war der Musik-Lehrer Kaiser Friedrichs und der Lehrer einer Menge von Schülern, die in der musikalischen Welt sich einen tüchtigen Namen erworben haben. Leider sind es Gesundheitsrücksichten, die Herrn Kullak zu diesem Schritt Veranlassung geben. Er wird von nun an seine Thätigkeit nur auf seine persönlichen Schüler und Schülerinnen reduciren, während sonst zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen an seinem Institut thätig waren.

Mit einem freundlichen Bild aus Berlin möchte ich für heute schließen. Am Mittwoch lagen zu Füßen des Goethe-Denkmals im Thiergarten, zwischen grüne Zweige gestreut, helle und dunkle Rosen, als ein Gruß zum Geburtstag des Dichterkönigs. Die hellen Sonnenstrahlen tanzten durch die Blätter der umliegenden Bäume auf die duftenden Blumen ihrer freundlichen Umgebung. Es war ein wunderhübscher Anblick, der leuchtende Marmor, die Rosen und der Sonnenschein!

Noch eine Stimme über die Frauenrechte*).

Wenn ich zu dem Artikel „Eine Frau über die Frauenrechte" in Nr. 17 848 d. Bl. einige Zeilen hinzufüge, so geschieht das zunächst, um meiner herzlichen Freude darüber Ausdruck zu geben, daß sich wieder aus unserer Mitte heraus eine tapfere, beredte Stimme für unsere gute Sache erhebt. Dank sei jeder, die sich nicht scheut, ihre Meinung auch öffentlich auszusprechen. So sehr ich nun der geehrten Verfasserin für ihr Vorgehen überhaupt beistimme, so muß ich doch, und ich glaube, manche meiner Schwestern mit mir, gestehen, daß sie mir einen Schritt zu weit gegangen zu sein scheint, und daß ich hinsichtlich der vorläufig zu erstrebenden Rechte der Frauen der in dem betr. Artikel mitgetheilten Meinung des Reichstagsabgeordneten Herrn Schrader beipflichte. Laßt uns erst unsere Kraft und unseren Werth in größerem Kreise erproben, und laßt uns, durch tüchtige wissenschaftliche Vorbereitung fähig gemacht, dem Volke, nicht der Familie allein — denn wie viele Frauen entbehren derselben! ein Punkt, der so oft erörtert wurde, daß ich ihn hier füglich übergehen kann — unsere Dienste als Lehrerinnen, als Aerztinnen zukommen lassen. Dann, so mehr an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen, wollen wir sehen, ob wir nicht auch der letzten, höchsten Stufe, „Staatsbürgerin" im wahren Sinne des Wortes zu sein, werth sind. Durch treue Erfüllung uns bis jetzt verweigerter Pflichten werden wir hoffentlich das Zugeständniß bisher vorenthaltener Rechte erlangen. Ist denn die ideale Frau, die solche Ansprüche erheben darf, so oft in unserem Geschlechte zu finden, daß sie als Durchschnitt gelten kann? Ich behaupte, nein, vielleicht unter zwanzig eine, und das ist noch zu hoch gegriffen.

Bleiben wir bei dem ersten Ziele stehen, das zu erreichen der Traum fast jedes Mädchens zwischen dem 16. und 36. Jahre ist — ich bin sehr nachsichtig — ist die deutsche Frau in Wahrheit die so viel gepriesene, geschätzte „Hausfrau"? Holt Euch die Antwort selber; geht auf die Ausstellungsplätze der Toiletten und hübschen Lärvchen, der angehenden und der ausgebildeten „unschuldigen" Koketterien und fragt, wie viele der aufgeputzten Dämchen erröthen müßten, wenn sie aufrichtig über die heute erfüllten häuslichen Pflichten berichten sollten. „Das ist die Jugend! Laßt sie sich vergnügen! Wie bald ist die schöne Zeit vorbei!" Wir kennen das, der falsche Zopf ist noch nicht aus der Mode gekommen. Wozu dient denn die Jugend? Welche Frucht kommt aus solcher Saat? Die Zeit wäre „schön"? „Schön" muß zugleich „wahr" und „gut" sein; die drei lassen sich nicht trennen. Ich habe kürzlich wieder bewundernd im Museum vor der herrlichen Juno Ludovisi gestanden, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: wie lange müßte der Künstler suchen, bis ihn aus der Frauenwelt der Jetztzeit ein Hauch solcher Hoheit anwehte? Was uns Frauen von heute am meisten fehlt, ist die Würde; wir achten und ehren uns selbst nicht genug und verlangen Achtung und Ehre von anderen? Daß es auch unwürdige Männer giebt und nicht wenige, ist keine Entschuldigung für uns. Bauen wir, so laßt uns zuerst einen guten Grundstein legen. Oder soll der Tempel der Frauenrechte aus morschen Quadern gefügt werden? Welche Bürgschaft hätten wir dann für sein Bestehen?

„Soll sie denn immer nur ein passiver Zuschauer dessen sein, was um sie her geschieht, immer nur im Verborgenen still ihre Samenkörner in die Herzen der Jugend ausstreuen und so, der Zukunft ihr ganzes Denken leihend, nie in der Gegenwart sich ihren Platz erringen?" Von diesen Worten laßt mich ausgehen. Samenkörner ausstreuen ist eine That, eine verantwortungs-, aber auch segensreiche, wenn der Same edel ist. Im Verborgenen geschieht manches Werk, das, endlich an das Tageslicht gebracht, die Welt in Staunen setzt, und die Zukunft, für die wir arbeiten, wird dereinst Gegenwart. Wir werden's wohl nicht erleben, was wir erstreben, in Deutschland heißt's: langsam, aber sicher! Aber wenn kommende, besser als wir vorbereitete Geschlechter sich der Früchte unserer Saat erfreuten, wäre das nicht reicher Lohn? Darum haben die Frauen vollkommen recht, die den Hebel immer wieder an dieser Stelle ansetzen. Die Erziehung ist der Punkt, von dem aus die Welt der jetzigen Zustände aus den Angeln gehoben werden muß. Gebt uns die Befähigung, und wir werden unsere liebe weibliche Jugend zum Bewußtsein dessen bringen, was sie eigentlich sein soll als Theil der Gemeinde, des Staates. Wir werden den der Schule entwachsenden Mädchen in der deutschen Stunde von ihren hohen Frauen-Pflichten und -Rechten sprechen, in der Geschichte sie einführen in das scheinbar so verwirrte Netz politischer Abwickelungen, durch das sich als leitende Fäden doch immer nur die alle Zeit geltenden großen Ideen von Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit und Treue ziehen. Mir scheint die Lange'sche Begleitschrift zu der bekannten Petition ds. Jhrs. immer wieder die beste Form für unsere Wünsche zu sein.

Bis uns die Erfüllung dieser Bitten zu Theil geworden ist, können wir eins thun: Uns und unsere Mitschwestern aufrütteln aus dem schlafähnlichen Zustand, in den uns die mechanischen Anforderungen des Alltagslebens lullen. Laßt die Wiegenlieder unserer Dichter, die immer nur von Liebe, von Anmuth und Holdseligkeit überfließen, durch ein poetisches Kraftwort übertönt werden, das für alle gilt:

„Da hilft kein Sehnen und kein Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung,
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung."

Erziehung ist kein Traum. Erzieht Eure Schwestern und Töchter zu selbständigen Wesen, zu solchen, die nicht erst das Leben in seine harte Schule nehmen muß, um ihnen zu beweisen, daß nur zu oft das ernste Wort an sie ertönt: „Selbst ist der Mensch, nicht nur der Mann!" — zu solchen, die immer und in jeder Lebenslage „selbst stehen" können, ohne zu fragen, ob ihnen männlicher Beistand zur Seite tritt oder nicht. Ehe wir zu politischer Mündigkeit gelangen, suchen wir — verzeiht das Wort, nur der Wahrhaftige ist wirklich tapfer — persönlich, individuell mündig zu werden. Dieses Ziel zu erreichen, liegt großentheils in unserer Macht; brauchen wir sie recht, ohne zu verzagen, — und dem Muthigen hilft Gott! △

*) Wie wir bei Veröffentlichung des Artikels „Eine Frau über Frauenrechte" in Nr. 17 848 d. Ztg. vom 23. August voraussetzten, sind die Ausführungen desselben in Frauenkreisen auf Widerspruch gestoßen, wovon mehrere uns von dort her zugegangene Zuschriften zeugen. Wir drucken eine derselben hier ab. Die Red.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.